Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 119 (1840)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1838

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1838.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Zerbst 1838 war fruchtbar und lieblich; dennoch aber mochte der Wein nicht mehr ganz seine gehörige Reise erlangen. Der Wein ist beinahe demjenigen von 1836 gleich zu seinen und die Weinlese siel in Hinsicht auf Qantität sehr günstig aus. Das Obst hatte hohen Preis, Zwetschgen und Pflaumen ausgenommen, welche vorzuglich gut geriethen. Die Sartenfrüchte und Kartosseln hatten ein guztes Jahr, weniger das Setreide. Die Vienen hatten in unserer Segend ein schlechztes Jahr. Der Winter stellte sich nicht spät ein war aber durchgehends sehr gezlinde; sedoch von langer Dauer. — Mit dem 13. Mai trat der Frühling, durch überaus schnelles Wachsthum sich auszeichnend, ein. Mitte Mai stellten sich noch, mals kalte Tage, in höher gelegenen Siegenden mit Schnee, ein. Hierauf solgte ein Sommer, durch seine große Hike (seit Mannsdenken nie so groß) wie durch seine große Fruchtbarkeit merkwürdig. An Futter ist viel geerndtet worden. Für Getreide, Heu, Obst und Wein darf man die beste Hossnung hegen.

Ueber Krieg und Frieden oder über die politischen Verbältnisse.

Während das Innere von Europa noch immer sich des tiefsten Friedens erfreut, wüthet an seinen Enden der Bürgerkrieg mehr oder weniger heftig. In Spanien Friede, seit der Flucht des Don Carlos nach Frankreich. In England Aufstände der bedrängten Arbeiter und in Sud "Rußland der hartnäkige Vertheidigungskrieg der Tscherkessen, die in jüngster Zeit mit schwindendem Glück gegen die russische Ueber, macht gekämpft haben. Qurch den Tod des türkischen Kaisers Mahmud, gerade beim Beginne des Krieges mit dem Vizekönig von Egypten, ist das türkische Reich in eine kritische Lage versest worden. Eine gegen die Egypter verlorne Schlacht und Verrätherei haben dem jungen Sultan Abdul Medschid eine schlimme Ausssicht bei seinem Regierungsantritte eröffnet. Der Vizekönig von Egypten scheint indessen von seinem Wassenstätte einem mäßigen Gebrauch machen zu wollen; um so eher, da er den Willen sämmtlicher europäscher Großmächte für die semere Fortbeschung des ottomannischen Reiches kennt.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Heberschwemmungen,

Nachrichten aus Deutschland meldes ten: daß in Hamburg am 9. Januar in der Stadt ein unbeschreibliches Wogen und Treiben war. Das Waffer durch den fürch: erlichen Wind zu einer unglaublis chen Hihe angewachsen, hatte in der verwichenen Nacht aller Orten den größten Schaden angerichtet. Micht nur war die Stadt selbst überschwemmt, das Waf. fer im Verein mit den angehäuften Gis, massen hat auch im Safen mit entsetztis chem Ungestim gewüthet: Die größten Schiffe wurden aufs Land getrieben und haben durch ihr Gewicht ganze Säufer mit sich fort gerissen, die Masten sind abgebrochen, wie leichte Stangen, ebens so die Pfähle welche zum Schutz des Hafens dienen. Die neue große Hafenmauer, die von hier bis Altona errichtet wird, ist durch die andrängenden und überströmenden Fluthen, wie auch durch die Stofe der Eisblocke vernichtet. Dieser Schaden soll sich allein auf 50, 000 Mark belaufen; der ganze Schaden ist bis jest noch gar nicht zu berechnen, man taxirt ihn aber auf 200 — 300,000 Mark. In vielen Straffen der Altstadt konnte die Kommunikation nur durch Rahne unterhalten werden.

Weißenfels an der Saale, 21. Juli. Unsere Stadt ist von einem surcht baren Unglück betroffen worden, und es ist keine Uebertreibung zu nennen, daß Wetsenfels beinahe seinen Untergang gefunden. Vereits vorgestern Abends siel hier gegen 7 Uhr ein Wolkenbruch und zerstörte einen Theil der Stadt nach

der Naumburger Strafe zu; gestern Abends 9 Uhr wiederholte sich diese Schreckensszene auf eine grausenhafte Weise. Ganz Weißenfels war in ein fluthendes Meer versett. Durch die Kenster, welche gegen den Wind lagen, drang das Wasser so, als ob sie offen standen; die Reller füllten sich bald von den Regenströmen. In den meisten Strafen ist keine Spur von Pflaster, und wenn man hort, daß Häuser, Baus me, Mauern, Brücken umgerissen find, daß Menschen in Gefahr gewesen, im Wasser den Tod zu finden, daß haus serhohe Löcher in der Erde entstanden sind, so ist es nur eine ganz schwache Schilderung von dem Elend, was uns fere Stadt betroffen. Mannshoch steht noch jest um 9 Uhr früh das Wasser in den Häusern und Gärten, welche letz tere alle in Teiche verwandelt sind.

Stürm.

Mannheim, 31. Jult. De: Sturm in der Nacht vom 19. bis 20. Juli hat in den Waldungen der Umgegend von Sberbach im Odenwald eine fürchterliche Miederlage angerichtet, woselbst mitten in einem schon geschlossenen Buchenhoche waldbestand in einem Alter von 70 — 120 Jahren sammtliche Baume auf eine Klache von fünf Morgen, worunter viele Eichen, und Buchstämme von 200 bis 250jährigem Allter, noch ganz gesund und von außerordenlicher Starke, sich befanden, theils entwurzelt und anderns theils so abgesplittert sind, daß Eichen und Buchen von 1 bis 3 Fuß Durchmeis ser in einer Hibe von 10, 20 und 25 Fuz

abgesprengt und die obern Stammtheile weit fortgeschleudert wurden. Die ents wurzelten Stämme sind mit dem ganzen Wurzelgestecht und großen Erdballen, in welchen Felsstücke von 30—40 Zentnern verwachsen sind, aus der Erde gehoben und oft mehrere Schritte weit von ihrem Standort weggeworffen worden.

Den 21, 22. und 23. Janner tobte auf dem Simplon, Rant. Wallis, ein Sturm mit beispielloser Wuth. Am fürchterlich. sten wurde das arme Dorf Simplon heimgesucht. Die mit starken Rägeln auf die Dacher befestigten Ziegel wurden losgerissen und in eine Entfernung von 7 bis 8 Minuten geschleudert; die Baume wurden entwurzelt und weithin gezogen; der Wind, der sich mit furchtbarem Heuz ten in den Kenstern des Kirchthurmes fing, brachte alle Glocken in Bewegung und lautete selbst Sturm. Beim ersten Glockenanschlag kamen alle Einwohner aus ihren Häusern, mit Eimern und ans derm Loschgerath, um der Feuersbrunft, welche glücklicherweise nicht eristirte, Einhalt zu thun. Niemand wagte sich jur Beseitigung des Sturmlautens in den Thurm, aus Kurcht unter seinen Trum? mern begraben zu werden. Endlich, nach 7 angstvollen Stunden, legte fich der Sturm und jeder erholte sich nach und nach von seinem Schrecken.

Liniges über Wetteranzeigen.

Alle Wetterregeln lassen sich füglich in zwei Classen bringen. In die erste zähle ich jene, die sich nicht blos durch vielsache Bevbachtungen allgemein bes währt haben und deren Richtigkeit auch aus den anerkannten Naturgesehen bes greislich ist, in die zweite jene, für welsche wohl vielsache Ersahrungen sprechen,

die man aber nicht zu erklären vermag, wiewohl sie mit der Theorie nicht im Widerspruche stehen. Solche, die anerskannten Gesetzen oder sich selbst widersprechen, sollen billig der verdienten Vergessenheit überliefert werden.

Die sichersten Wetterregeln ergeben sich 1) aus den Luftbewegungen, d. h. aus den Winden und den Bewegungen des Barometers; 2) aus der Durchsichtigskeit der Luft und der Farbe des Firmasments; 3) aus dem Aussehen der Sonne, des Mondes und der Sterne; 4) aus den Wolken; 5) aus der Feuchtigskeit der unteren Atmosphäre; 6) aus der vorhergehenden Witterung; 7) aus dem Mondesstande; 8) aus dem Benehmen

mancher Thiere und Pflanzen.

Es ist durch tägliche Erfahrung klar, daß die Winde auf die Wärme und Feuchtigkeit der Luft einen sehr großen Einfluß nehmen muffen, weil sie uns die Luft entfernter Gegenden mit ihrer Temperatur und ihrem Wassergehalte zuführen. Verbindet man damit noch die leicht erklärbare Thatsache, daß warme Winde stets von Oben, kalte aber von Unten einbrechen, und die seit langem bekannte, wenn auch schwerer erklärbare Wahrheit, daß Winde häufiger von Off durch Súd und West nach Nord übergehen als umgekehrt und überhaupt, wenn sie in letterer Richtung wechseln, nicht leicht oder nur auf kurze Zeit zus ruckspringen; so wird man sich den Zus sammenhang zwischen den Winden und den Wärme und Wassermeteoren leicht erklaren können. Der Südwind bringt die wärmste und zugleich seuchteste Luft, der Nordwind die kälteste, und da erstes rer leichter eine westliche und nördliche, lesterer leichter eine difliche und südliche

Richtung annimmt als umgekehrt; so ist klar daß westliche Winde (in der weiter sten Bedeutung), besonders südwestliche mehr Niederschläge bringen mussen als östliche, besonders nordöstliche. Auföst: liche Winde solgt in der Regel eine Tems peraturerhöhung, auf westliche eine Temperaturverminderung. Bei öftlichen . Winden tritt die Bewölfung des hims mels und oft sogar der Regen scheinbar früher ein, als der Windwechsel, weil der Ostwind vom oberen, nicht sogleich bemerkbaren Súdwinde verdrängt wird, bei westlichen Winden hingegen erfolgt das Wechseln des Windes und die Wolkenbildung beinabe gleichzeitig.

Das Barometer wird mit recht als einer der zuverlässigsten Wetterprobeten angesehen, denn man kann fast immer mit Sicherheit von starken Veranderuns gen im Barometerstande auf Alenderuns gen im Character der Witterung schlies ßen. Gewöhnlich geht man aber noch weiter und betrachtet das Kallen des Bas rometers als Vorzeichen einer schlechten, das Steigen desselben als Vorzeichen einer gunstigen Witterung. Ungewöhns lich starkes und schnelles Kallen des Barometers muß mit farken Storungen des Gleichgewichtes verbunden sein, und wird darum mit Recht als Zeichen eines bevorstehenden oder schon in mehr oder weniger weit entfernten Orten herrschens den Sturmes angesehen. Darum pfles gen Seeleute das Barometer fleifig zu beobachten, um aus dessen Stande abnehmen zu können, ob es nicht Zeit sei, sich auf einen bevorstehenden Sturm vorzubereiten. Da feuchte und warme Luft wegen ihrer größeren specifischen Ausdehnungskraft nothwendig einen geringern Druck ausübt so muß wohl auch in der Regel ein Sinken des Barometers schlech; tes, ein Steigen gutes Wetter erwarten lassen, jedoch wird diese Erwartung nicht selten getäuscht, weil feuchte und warme Luft nicht immer so weit gebracht wird, daß ihre Dünste sich niederschlagen müssen.

Bobes Ulter.

In dem Telschasen Kreise in Rußland starb neulich ein Mann im 137. Lebense jahre. 19 Jahre alt, hatte er geheirathet und sich eines ordentlichen Kindersegens zu erfreuen gehabt.

Am 16. Dez. 1838 beerdigte man zu Lachaupdefonds (K. Neuenburg) einen Jakob Friedrich Bötterlin, der das Aleter von hundert Jahren und neun Sasgen erreicht hatte.

Geburts, « Todten sund Ehen s Liste des Rant. Appensell V. R. von 1838.

| | | | 602 | W. | av.a.v | er was treed |
|--------------|---|----|-----|---------|------------|--------------|
| | | | 0 | evoren. | Geftorben. | |
| Trogen | | | • | 86 | 65 | 19 |
| Herisau . | | | • | 293 | 321 | 65 |
| Hundweil . | | • | ٠ | 45 | 42 | 15 |
| Urnasch | | | | 72 | 90 | 34 |
| Grub | | | • | 54 | 21 | 4 |
| Teufen | | | • | 140 | 137 | 24 |
| Gais | | • | | 66 | 62 | 24 |
| Speicher . | • | ٠ | | 102 | 95 | 20 |
| Walzenhausen | | • | | 61 | 49 | 14 |
| Schwellbrunn | | | | 85 | 86 | 35 |
| Beiden | • | 0 | | 86 | 55 | 17 |
| Wolfhalden - | • | | | 62 | 42 | 9 |
| Rehetobel . | • | • | ٠ | 64 | 58 | 14 |
| Wald | • | • | | 61 | 51 | 12 |
| Råthi | • | | | 26 | 28 | 3 |
| Waldstatt . | | | | 43 | 23 | 11 |
| Schönengrund | | • | 4 | 25 | 19 | 4 |
| Bühler | • | ٠ | | 47 | 29 | 9 |
| Stein | | ٠ | • | 58 | 53 | 14 |
| Luzenberg . | | • | | 22 | 14 | 10 |
| | | 14 | | 1476 | 1340 | 354 |

Mehr geboren als gestorben 136 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in perschiedenen Staaten Europens.

Frankreich.

Um 27. November verwichenen Jahrs erober= te das frangofische Geschwader unter Admiral Baudin, nach einer Ranonade vom 4 Stunden, das Schloß St. Jean = d' Ulloa, bei Verakurz. Die Klotte hatte nur 4 Mann verloren, mahrend die Mexikanner einen Verluft von 4 bis 500 Todten erlitten. In Folge deffen war die Lage der in Mexico wohnenden Frangosen fehr miglich, da dieselben dem Nationalhaffe der Einwohner und den Bedrudungen der Departementeregierungen, burch die beschloffene Musweisung aller Franzosen aus dem mexikanischen Staate, ausgesett waren. - Um 2. Janner starb in Pisa die Tochter des Ronigs, die Bergogin von Burtemberg. — Um 22. Janner ga: ben fammtliche Minister ihre Entlaffung ein. Der Konig aber beschloß die Beibehaltung des Ministeriums Mole und sodann die Auflösung der Deputirtenkammer. Auf den 25. Marz wurden die Wahlkollegien einberufen. — Am 10. Janner wurde ein Theil ber ichonen franabsischen Rolonie Martinique durch ein furcht= bares, 2 volle Minuten andauerndes Erdbeben verwüstet. Bei hunderten von Menschen vers loren ihr Leben. Die Salfte der Sauser ift ver= schwunden. — Da die neuen Deputirtenwahlen nicht im Ginne des Ministeriums ausfielen, fo gaben den 8. Marg fammtliche Minister ihre Entlaffung ein. Das neue Ministerium konnte erst Ende Marz gebildet werden; es besteht unter andern aus folgenden Mitgliedern: Gi= rod, Gasparin, Montebello (fur das Meußere) Gen. Cubieres ic. — Im Fruhjahr wurde endlich zwischen Admiral Baudin und 2 mexis Kanischen Bevollmächtigten ein Friedenstraktat durch den englischen Konsul Pafeham abgeschlos sen, der Mexiko zur Zahlung von 600,000 Piaftern an Franfreich verpflichtet. Letteres hat das Fort Ulloa nach Abzug von 12 ehemals frangofischen Ranonen zurudzugeben. Frango: fifche Diedergelaffene follen ben Begunftigteften aller Nationen gleich gehalten werden. — Un= fangs Mai wurde ein neues Ministerium gebil= det, bestehend aus Soult, Paffy, Duchatel

n. a. - Sonntag Abends, ben 12. Mai, mar Paris durch einen blutigen revolutionaren Ues berfall erschreckt. 400 bewaffnete und wohl ge= leitete Unführer plunderten zuerst einige Waffen= magazine, nahmen hierauf burch Gewalt und Ueberraschung den Justizpallast, den Posten des Rathhauses und andere hauptwachen ein, errichteten über 10 Barrifaden , vertheidigten fich durch Schuffe aus den Saufern, und suchten nach dem Palaisropal zu dringen, um von dort aus die Zuilerien zu überfallen. Ihr Ruf vom Rathhaus aus war: "Fort mit Ludwig Philipp, es lebe die Repblit!" Der nicht schnell geordneten, gegen fie anrudenden, spater von Gezrard geleiteten, Truppenmacht fette die Rotte verzweifelten Widerstand entgegen. Die Leich= name ber Gemordeten wurden fogleich verftum= melt. Da indef die Nationalgarde und die Linientruppen ihre Pflicht thaten, so wurde der Aufruhr bis Montag Mittags unterdrückt und die Ruhe wieder hergestellt und einige Anführer verhaftet. Im Ganzen wurden 202 Manner, die Waffen in der hand, gefangen genommen. Die Zahl der Todten und verwundeten ward auf 300 angegeben.

Großbritanien.

Die Unruhen in Canada hat die Regierung noch nicht zu dampfen vermocht. Das Feuer hat nun auch Oberkanada ergriffen. Der Krieg wird mit Wath geführt und niemand vermag vorauszusagen wie lange die usurpirte englische Herrschaft in diesen ungeheuren, wenn auch noch wenig kultivirten Raumen noch dauern werde. Gin blutiges Treffen wurde bei Prescott geliefert, in welchem die regulären Truppen bedeutend einbuften. Ihr Chef, Dberft Joung, verlor das Leben. Die Revolutionars zundeten hierauf den Menerhof an, in welchem sich die Berwundeten befanden. Auf dem Quai von Ringston verbrannten die namlichen das engli= sche Dampfschiff "Großbritanien." - Einen der merkwürdigern Abschnitte in ber Zeitgeschichte füllt der Rampf der Liberalen in England, anihrer Spike Dr. Bowring, wider die Korngesetze. Die

Radikalen haben sich auf die Seite der Hand: werker und Fabrikarbeiter gestellt, welche mit stets machsenden Rraften ben reichen Grundbefigern, der machtigen Ariftofratie, bas Berbot der Korneinfuhr aus der hand reißen will, und Diefe Berbindung, diefe Berbruderung auf Ge= nug und Mangel wird, wenn es auch dieses Jahr nicht geschah, zu Stande bringen, mas vor ei= nem halben Jahrzehend unausführbar schien. Gelbst die konservativen Tories fangen an, ein= zusehen, das diesen vereinten moralischen und physischen Kraften das Hungergesetz weichen 3war kostet so eben der 4 Pfd. schwere Laib Brod nicht mehr als 33 fr.; ein nicht ho= her Preis im Verhaltniß zu dem, was das Brod in vielen Zeiten in England foster, allein, wenn man bei färglichem Erwerbe mir 33 fr. bezah: len muß, was man bei freier Ginfuhr um 20 haben fonnte, so ift's und bleibt's ein steter Stachel, der den ehrlichsten Spiegburger gum Ramfe gegen die Regierung aufreigt.

Rugland.

Mus Offindien fommen fo aufallende Berichte, bas man, wenn auch nur etwas baran ift, bas Borruden ber Ruffen mit bestimmter Abficht hier Großbritanien zu Leibe zu gehen, kaum in Abrede stellen kann. Ja es scheint dies schon lange vorausgesagte, beinahe fabelhafte Unternehmen von den Ruffen schon fehr weit vorges trieben zu fein. Nach ihren in Perfien errunge: nen Siegen, obgleich die Ginnahme von Berat fehlgeschlagen hatte, wandten sie ihr Gesicht nach Oftindien. Bengalen fendet ihnen 25000 Mann, wozu 5000 von Bomban entgegen. Diese marschiren nach Rabul. Ruffische Unter: händler haben im Herzen der Provinzen schon lange vorgearbeitet. Die indischen Fürsten find der Spielball zwischen beiden europäischen Machten Das bortige Bolf, für Rufland gewonnen, soll fich nach dem Wechsel der herr= schaft sehnen. Ueberhaupt feht Rufland gewartig auf einer Sohe der Macht und guneh: mender Bergroßerung feines Gebietes, wie noch nie. Im Frieden mit den großen Machten und durch eine bochst gewandte Politik nach allen Seiten gefchust, realifirt Raifer Nifolaus alle die Boraussagungen und alten Rlagen ber eng= lischen und frangofischen Blatter, bas er ftets nach Bergroßerung ftrebe und feinen unerfattlis

chen Chrgeiz erst mit Bezwingung der halben Welt ruhen lassen werde.

Türkei.

Nachdem der Krieg zwischen dem türkischen Raiser und dem Vizekonig von Egypten losgesbrochen war starb unerwartet in Constantinopel der Großherr. Bald darauf erlitt das türkische Herr durch die nur halb so zahlreiche egyptische Armee, die von Ibrahim Pascha besehligt war, eine bedeutende Niederlage am Ufer des Eusphrat in Kleinsussen. Einen zweiten Schlag erhielt die Pforte durch den Uebertritt des Kaspudan Pascha, der mit der ganzen Flotte nach Alexandrien unter Segel gieng, um seine Diensste Mehemed Alli anzubieten.

Gefronte Zaupter.

| vertonte zaupter. |
|--|
| Reg. Untritt. Geburtsjahr. |
| 1831 Gregor XVI. romijder Papft. 1765 |
| 1835 Ferdinand I. bitreich. Raifer, Konig |
| v. Ungarn, Bohmen, d. Lombard. 2c. 1793 |
| 1825 Mikolaus I: ruffischer Kaiser und |
| König von Polen. 4796 |
| 1830 Ludw. Phil. I. Konig v. Frankreich. 1773 |
| 1818 Rarl Johann XIV. König von |
| Schweden. 4764 |
| 1833 Jabella I. Königinn v. Spanien. 1830 |
| 1837 Victoria I. Königinn von Groß: |
| brittanien. 4849 |
| 1837 Ernst I. König von Hannover. 1771 |
| 1808 Friedrich VI. König v. Danemark. 1768 |
| 1826 Maria II. Konigiun v. Portugall. 1849 |
| 4797 Friedr. Wilh. III. Konig v. Preuffen. 1770 |
| 1831 Rarl Albert I. König v. Sardinien. 1798 |
| 1830 Ferdinand II. Adnig beider Sicilien. 1840 |
| 1825 Ludwig I. Konig von Baiern. 1786 |
| 1817 Wilhelm I. König v Bartemberg. 1781 |
| 1836 Friedr. August I. König v. Sachsen. 1797 |
| 1845 Wilhelm I. Konig v. Holland. 1772 |
| 1831 Leopold I. Konig von Belgien. 1790 |
| 1832 Otto I. König v. Griechenland. 1815 1859 Abdul Medschid turk. Raiser. 1823 |
| 1012 TO FINE WAS AND MAN THE TOTAL THE PARTY OF THE PARTY. |
| Großherzoge. |
| 1830 Baden. Leopold. 1790 |
| 1821 Seffen-Kaffel. Rurfurft Wilh. II. 1777 |
| 1830 Heffen=Darmstadt. Ludwig II. 1777 |
| 1828 Sachsen-Weimar. Carl Friedrich 1783 |
| 1824 Toskana. Leopold II. 1797 |

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und anderes, belehrenden und unterhaltenden Juhalts.

Auszug

aus der Rede eines Gemeindevor, stehers an sein Volk.

Liebe Mitburger!

Wir find hier zusammen gekommen um das Wohl unserer lieben Gemeinde zu berathen. Wist ihr aber auf welchen Grundlagen daffelbe ruht? Antwort: Auf der Religiositat und Sit= lichkeit, auf dem Fleiße, der Thatigkeit und Sauslichkeit ihrer Einwohner. Leider hat aber an manchem Orte und auch bei uns ein Lafter sich eingenistet das einzelnen Personen und der Gefammtheit Schaden bringt, an der Gefund: beit und am Leben zehrt, und Bohlstand und Bermogen schmalert. Ich meine den oftern und ummäßigen Genuß des Branntweins. Es ift wahr, der Wein erfreut des Menschen Berg, nota bene wenn man Maß und Ziel halt. Erift eine Gabe Gottes und hat in mäßiger Menge genoffen durchaus keine schadliche Wirkung; ber Branntwein aber, da er gebrannt und destil= lirt wird, besteht aus viel schärfern Theilen, die deßhalb den Korper, wenn auch in gerin= ger Menge genoffen, viel ftarker angreifen und mithin eher abstumpfen. Selbst die vollige Beinbesoffenheit hat noch keine so zerftorenden Wirkungen auf Leib und Geele als die Brannt= weinbesoffenheit. Aber der vorsichtige Trinker des Weins wird oft, wenn er sich nicht hutet, jum Gaufer; je mehr er tvinkt, je mehr ihn dürstet. Zuletzt begnügt er sich nicht mehr mit dem Traubensaft; er greift zum Branntwein= glase. Viele thun es früher weil sie nicht Geld genug für Wein im Sack haben. Die Unglück: lichen! sie wissen nicht was sie thun. Sie trin= ken Gift! In allem Branntwein ift Gift gethan und zwar von allerlei Sorte. Das habt Ihr noch nicht gewußt. Ich hab' es auch erst von den Doktoren erfahren. Darum muß es jest allen bekannt werden. Horet aufmerksam zu!

Der Branntwein besteht hauptsächlich aus Bassertheilen und vielem Beingeist oder Spiritus. Dieser Beingeist ist das Giftartige. Er brennt in blauen Höllenslammen, wenn man ihn

anzündet. Er wirkt auf Blut und Gake, und erzeugt bei seinen Liebhabern die ihnen gewöhn= lichen Leberkrankheiten. Er vermischt sich nicht mit den andern Saften des Korpers, sondern bleibt wie er ist. Er geht in die Muttermilch über; und saugende Frauen wenn fie Branut= wein nehmen, haben des Nachts unruhige Rinder. Er geht in das Blut über und andert seine Natur nicht. Das Blut eines rechten Gaus fers, dem man zur Alder gelassen, brennt, wenn man es destillet, in blauen Weingeistflammen. Man hat in allen Ländern Beispiele von Men= schen, die von selbst in Flammen ausgebrochen und zu Asche verbrannt sind. Im Kanton Ba= sellandschaft verbrannte vor einigen Jahren ein Mann bei lebendigem Leibe zu Afche, der sich den Schnapps hatte zu fehr gefallen laffen. Im Kirschenwasser ist das bis jest bekannte stärkste Gift enthalten, nämlich die fürchterliche Blaufaure. Gin kleiner Tropfen Blaufaure, auf die Zunge eines jungen Hundes gethan, todtet ihn auf der Stelle, unter vielen Zuckungen. Freilich ist im Rirschenwasser die Blaufaure sehr verdünnt; aber wer viel trinkt, schluckt natürlich auch viel davon.

Dabei bleibts nicht! Die Brannteweinbren= ner und Likorfabrikanten geben noch allerlei schädliche Beimischungen, um ihre Waare den Liebhabern schmackhafter und beliebter zu ma= chen; gleich wie manche Wirthe, aus gleicher Ursache, ihre Weine stärker schwefeln und mit nachtheiligen Bufagen zu verbeffern meinen. häufig werden dem Branntwein auch Mann und Bleiauflösung zugemischt; oder Kirschlor= beerblatter, Pfeffer, bittere Mandeln und andere aufreizende oder betäubende Mittel. Daher zum Theil sind die verderblichen Wirkungen der gebrannten Waffer nicht bei allen Trinkern gleich. Der eine leidet an diesem der andere an jenem Uebel. Bergiftung des Menschen fin= det aber in jedem Kall statt, sogar bei enthalt= famen Branntweintrinkern, geschweige bei be= nen, die täglich ihren Schnapps zu sich nehmen. Sie werden in der Regel nicht alt. Bei uns hier in der Gemeinde find wenige Schnappe:

freunde, die fich fraftig und gefund fühlen. Fragt nur in ihren Saufern nach. Es gibt auch manche die trinken und nicht berauscht werden. Das bewirft bei ihnen jum Theil die Gewohn= heit. Sie thun sich darauf etwas zu gut. Sie glauben sie konnen es ertragen. Man halt sie kaum für eigentliche Trunkenbolde und sind es dennoch. Aber innerlich find fie zerfressen; Milz, Leber und Magen sind wurmstichig. Sie ver= dauen schlecht, auch das Wenige nicht. Rein Munder! Man hat bei manchem Trinker den Magen so klein gefunden, daß er nur eine Faust groß war; bei andern sah man ihn durchlochert. Allerdings hat der Branntwein die Rraft für ein paar Minuten ben Magen zu warmen; er reigt wohl eine Stunde lang die Lebensfrafte an, aber hinterläßt nachher trage Gliedmaf= fen, schweren Kopf, lahmt Verstand und Herz und Arm.

Liebe Mitbürger, Ihr seht mich sehr ver= wundert an. Ich spreche aber nach dem Zeug= niß berühmter Aerzte. Ihr denkt, ich übertrei= be? Nein, ganz und gar nicht! Zudem steht das Laster der Trunkenheit nie allein. Es hat zur Gesellschaft den Mußiggang, die Spielsucht, die Wollust u. s. w. Wie viele Schlägereien, Prozesse, Fallimente, Verbrechen sind die Folge davon. Rein Dieb, kein Morder, kein Straf= senräuber, kein Brandstifter gieng leicht an sein Verbrechen ohne daß er sich nicht vorher durch Wein oder Branntwein Muth trank. Gin fleiner Rausch macht zwar oft eine Stunde luftig, aber einen Tag oft ein Jahr lang bringt er Mer= ger und Reue. Ein kleiner Rausch macht eine Stunde lang reich; man verschwendet dann fein Geld als hatte man deffen zu viel. Wenn man das Silber aus der Tasche spielen will, giebt man Wein ober Branntwein. Der Nüchtergewordene sieht sich geprellt und den Beutel leer.

Doch, werthe Mitburger, ich muß zum Ziele schreiten. Zum besten des allgemeinen Wesens und zum heile der Einzelnen wollen wir und entschliessen das Branntweintrinken abzuschaffen und alle erkünstelten Bedürknisse vermeidend, einfach und mäßig zu leben wie unsere in Gott ruhenden Altvordern. Dieser Entschluß wird und zu hoher Ehre gereichen und Gottes Wohlzgefallen darauf ruhen." (Auf Veranst. der

app. gem. Gefellsch. eingef.)

Der wohlmeinende Rathgeber für Viehhalter bei Behandlung der Maulsund Klauenseuche des Rindviehe.

Rennzeichen der Maulfeuche. Bor dem Ausbruche der Maulseuche werden die Thiere mit einem, jedoch oft bereits unmerklichen Fieber befallen, wobei ste noch gewöhnlich effen und trinfen und keinerlei Unwohlsein zu erkennen geben, wenn schon wahrend diefer Zeit mehr Schleim aus der Nase abgesondert und die Warme des Mundes erhöht wird. Kommt die Krankheit zum Ausbruche, so werden die Thiere matt und traurig; fie laffen den Ropf hangen und ihr Gang wird schwerfalliger. Die haare stehen in die Hohe, die Augen werden rothlich und aus denfelben fließt ein klebriger Schleim. Die Sorner und Dhren werden beiß; aus den Masenlochern fließt viel gaber Schleim, den die Thiere nicht mehr ablecken. Die Mundhohle wird warmer, rother und mit haufigem Speichel angefüllt, der bald zähe wird und in Käden aus dem Munde abfließt. Zuweilen werden die Zunge, die Lippen und der ganze Ropf ange= schwollen. Nach und nach zeigen die Thiere wes niger Lust nach Futter und bei Melkfühen vermindert sich die Milch.

Immer kommt es auf die Gut=oder Bosar= tigkeit dieser Krankheit an, ob die erwähnten Vorboten derselben leicht beobachtet werden konnen oder nicht. In gar vielen Fällen entgehen sie dem Viehwärter, so das er oft von der Krankheit gar nichts wahrnimmt, bis die Thie= re vom Fressen stehen und nicht mehr gut gehen konnen.

Am zweiten oder dritten Tage nach der Ersscheinung dieser Vorboten kommt auf der Junge, am Gaumen, an der Oberlippe, an der Nase und im höhern Grade der Krankheit auch am Euter und wohl gar an den Schamtheilen ein Ausschlag in Gestallt von Bläschen hervor, der sich bisweilen durch den Schlund bis in den Magen erstreckt. Diese Bläschen erscheinen in sehr verschiedener Größe, von der einer Hier nämlich bis zu der einer Bobne. Ihre Farbe ist weißgelblich und ihr Inhalt eine klebrige Flüssgeit (Jauche), die bald eiterartig wird. Richt allemal kann man diese Blasen sehen; sie

werden zuweilen von der Junge abgerieben, ehe der Mund untersucht wird, und dann findet man nur noch platte Geschwüre. Nicht selten tritt der Fall ein, daß bei Untersuchung der Junge die Oberhaut derselben in der Hand des Beschauers bleibt. In diesem Falle erscheint das Uebel weit gefährlicher, als es wirklich ist, da die verlorne Haut in 3—4 Tagen wies der durch eine neue ersetzt sein kann. Wird bei einer Melkfuh das Enter von dieser Krankheit ergriffen, so wird die Milch schmierig und uns benußbar.

Je hoher der Grad der Krankheit ift, desto heftiger erscheinen auch alle damit verbundenen

Zufälle.

Die kranken Thiere halten gerne das Manl in frisches Wasser, um die hitze abzukühlen. Bei einigen verliert sich die Freslust auf 2—3 Tage ganz, bei andern nur wenig und bei vieslen gar nicht, woher es benn kommt, daß viesle Thiere unmerklich durchseuchen.

In 3 — 4 Tagen nach dem Ausbruche der Blasen zerplatzen dieselben und bilden Krusten, die bald abschuppen und die Krankhelt been-

digen.

Dieses ift nun ber gutartige Berlanf ber

Maulfenche beim Rindvieh.

Die Klauenseuche, welche bald allein, bald vereint mit der Maulseuche erscheint, hat die gleichen Vorboten wie diese. Um zweiten oder dritten Tage nach den Fiebererscheinungen ist die Empfindlichkeit der Füße in geringerm oder höherm Maße zu bemerken. Sofort sind die Füße heiß anzusühlen. und schwellen auf, wobei die Thiere mehr Neigung zum Liegen als zum Stehen zeigen.

Zwischen den Alauenspalten erscheinen Blafen, angefüllt mit einer übelriechenden Jauche, die zuweilen scharf wird und bei vernachläßigter Behandlung die Klauen unterfrift und so die

heilung erschwert.

Ueber Die Urfachen ber Maul-und Rlauenseuche murden schon viele Ideen aufgesfellt; jedoch hat noch feine Stich gehalten.

Eben sind schon viele Borbauungsmittel gegen diese Seuche empfohlen worden; aber es
hat sich bisanhin noch keines derselben als Präservativ bewährt. Ein Gelecke von gequetschten Machholderbeeren und Rochsalz dürfte wohl
bas beste Bertrauen gewinnen., wenn demsel-

ben noch die Reinlich feit zur Geite geftellt wird.

Jur heilung der Maul und Klauenseusche sind von jeher verschiedene Mittel in Unswendung gebracht worden, von denen wir nur diejenigen anzugeben gedenken, durch die diese Krankheit am leichtesten und auch zugleich sicher gehoben werden kann. Vor Allem aus mussen wir aber eine möglichst sorgkältige Behandlung der kranknen Thiere empfehlen und konnen vor jeder Rohheit gegen dieselben nicht genug warsnen.

Der Mißbrauch, mittelst eines Strickes die Klauen zu reinigen, und die Geschwüre auf der Junge mit irgend einem Instrumente abzuschaben, ist daher höchst verwerklich und barbarisch; denn es verursacht eine solche Behandlung den Thieren nicht allein fürchterliche Schmerzen, sondern sie hindert auch selbst die Heilung, insdem durch die starke Reizung der Geschwüre mit solchen Instrumenten die Eutzündung immer mehr gesteigert wird.

Es ift daher weit besser gethan, die Heilung der Natur zu überlassen, als der hand eines unwissenden Thierqualers, deren es leider nur

zu viele gibt.

Tritt die Krankheit ganz gelinde auf, so bedarf sie gar keine Kunsthilfe, vermehrt sich aber die hitze und der Schleim im Maul, so muß dieses bfters mit Esig und Wasser sanft ausge-

waschen werden.

hat man guten Weineffig bei ber hand, fo vermischt man einen Schoppen mit drei Schop= pen Wasser; Mostessig bingegen wird zu glei= chen Theilen mit Waffer vermischt angewen: det. In Ermanglung des Effigs lost man eine Handvoll Rochfalz im Wasser auf, und wascht damit den Mund aus. Man thut febr wohl, wenn man die Thiere täglich zwei Mal unterfnicht und jede vorhandene Blaje sogleich öffnet, wodurch verhutet werden kann, daß sich die Oberhaut der Zunge nicht so weit umher ablöst. Wird die Zunge zahlreich mit Blasen befett, lost sich ein großer Theil von der Oberhaut der= selben ab, so mischt man einen Theil Effig unter zwei Theile Honig, und bestreicht damit, nach vorangegangener Auswaschung, die Geschwüre, woduch die Heilung sehr befordert wird.

Ronnen die Thiere nicht mehr hartes Futter fauen, fo muffen fie mit gekochten Erdapfeln,

Rleien, Mehl, und dergleichen ernahrt werden. Mildfiche, welche von Blasen am Euter befallen werden, laffen fich nicht gerne melfen, weswegen auf schnelle heilung Bedacht genom= men werden muß. Diese wird am' leichtesten dadurch erzweckt, daß man das kranke Euter täglich etliche Mal mit sußem Rahm oder fü-Ber Butter bestreicht, nachdem vorher das: felbe mit lauwarmem Baffer gereinigt worden ift. Damit auch die Viehwarter Diese Rrank= heit nicht auf gesunde Rube übertragen, muß ihnen das Waschen der hande mit Salzwasser fehr empfohlen werden. Bei der Rlauenseuche wascht man die Kuße einige Mal des Tages mit frischem Wasser ab, das aber bei kalterer Jahreszeit etwas gebrochen werden muß. Zeigen sich Geschwure zwischen den Klauen, so werden dieselben 4 — 5 Mal täglich mit Salzwas= fer, oder Effig und Waffer gereiniget.

Bei der Klauenseuche hat man wohl Dbacht zu geben, daß der Eiter nicht unter das horn dringe, da dieses die Heilung sehr erschwert und den Kranken großen Schmerzen verursacht.

Bei Geschwuren, die unter bas Sorn geben, muß das abgeloste horn mit dem Meffer abge= schnitten, die Geschwure mit Salzwasser gerei= nigt und mit Effig und Honig bestrichen werden. In diesen Källen muffen die Fuße mit ei= nem Tuche verbunden werden, um dadurch die Unreinigkeiten von benfelben abzuhalten. (21. d. Schr. d. app. gem. Gefellsch.)

Erfahrungen über Kirschbaumholz, nebst Aufmunterung für ausgedehns tere Unpflanzung dieser Baumart.

Bu Teucheln (Mafferleitrobren) halt man vor allem das Holz von Lerchen = und Tannen= baumen als das Befte. Allein, fagt ein Be= obachter hieruber in der 3tg. fur Landwirthsch. Naturk. und Gewerbe, ich bin hierüber eines Beffern belehrt worden. Gin Appenzeller theilte mir die Erfahrung mit, daß er auf feinem Gute eine Bafferleitung zur Reparatur aufgedekt habe, die eirea 8 Teuchel in fich hielt, und diese seien schon zur Großvaterszeit dort eingelegt worden, wenigstens wußte der 56 -60 Jahre alte Vater nichts von der neuen Uns lage diefer Leitung; wohl über ein halbes Jahrs

hundert mochte fie alfo in der Erde gelegen und ihre Dienste gethan haben. Nun, mas mar denn diefes fur ein, der Berderbniß fo trogbies tendes Material? — Rirschbaumholz! — Die Beschaffenheit der Bodenart, worin diese Leit= ung so lange dauerte, kann nicht angegeben werden, weil fie der Eigenthumer nicht beschreis ben konnte, was hierin doch zu wissen von Be= deutung ware; doch fpricht das fast unbekannte Alter diefer Teuchel fur Mehrbeachtung biefer Holzart zu ermahntem 3mete. — Gine zweite Mittheilung gibt diefer Erfahrung noch mehr Gewißheit. Es hat namlich ein Bauer, den jene Aussage befremdete, gesagt, bas moge wohl nicht bezweifelt werden, denn er habe vor 24 Jahren etliche Sagstefen (Zaunpfahle zur Aufnahme von Latten) von Kirschbaumholz einsezen laffen, die jett noch dafteben. - Intereffant waren noch mehr Data über ben lang= ausbleibenden Bermorderungsprozeg diefer Holzart, und in jedem Betracht der Aufmerkfamteit werth, da der Rirschbaum schnell wachet, in allweg gutes Mug = und Brennholz liefert, fast mit jedem Standorte vorlieb nimmt, und er felbst mit rauhem Rlima vertragfam ift. Bestände als Waldung beabsichtigt, wurden jede darauf verwendete Muhe belohnen; 40jab= rige Rirschbaume mußten durchschnittlich einen Werth von 10 Gulden austragen, mas also bei einem Bestande von 200 Stammen ein Rapital von 2000 Gulden zusichern murbe.

8-40 fchuhige Diffangen erfordern feine weite Flache fur angedeutete Unlagen; gudem ift bekannt, daß fich diefer Baum bei geboris ger Ordnung gar gern gerade ziehen laft, mas für Teuchel und andere Benuzung von Bedeut= ung ift. Rirschbaume als Waldung konnen durch frühes Aufstuzen zu ziemlich hübschen Sochstämmen gezogen werden. Die Fruchtbes nuzung kann bei solchen Zweken nicht in An= schlag fommen, wohl aber ware jedes Rirsch= baumwalochen, bei jedem wiederkehrenden Frünling der Blutheentwiflung etwas Majeftatisches, und fur die Bienenwelt ein konigliches Hochzeitmal.

Pflanzet, pflanzet Ririchbaume, fie tragen reiche Binfe und bde Stellen, leere Plage fur solche hat es noch viele 1000 Schuh, die fonft teinen abgenuzten Grofchen eintragen.

Bereitung des getrockneten Obstes in Frankreich.

Die frisch geflückten Früchte bringt man in fochendes Baffer, und läßt sie so lange barin, bis sie weich sind. Man legt die weichen Früch= te auf ein Sieb, schalet fie vorsichtig, legt fie abermals auf ein Sieb, welches auf einer Schuffel steht, in welche der Saft der geschal= ten Früchte abtropft. Man rangirt nunmehr die abgetrodneten Fruchte auf reinliche Bad= bretter, und lagt fie in einem Dfen, worin eben erst Brod gebacken worden ift, 24 Stunden lang stehen. Nach Verlauf dieser Zeit nimmt man fie heraus und läßt sie erkalten, drückt sie mit der hand etwas breit, tunket sie in den abge= laufenen Fruchtfaft, und lagt fie nun auf Siebe gelegt in einer warmen Stube abtrodnen. Man verpackt die Früchte in solchem candirten oder überzuckerten Zustande zwischen Papierschichten in Schachteln zum Berfenden ein.

In der Gegend um Rheims in Frankreich be= bandelt man das gedörrte Obst besonders forg= faltig, daber befommen wir von dort das schon= ste getrochnete Obst, und vorzüglich die so bes rühmten Ruffeletten von Rheims. Diefe auch fonst bekannte suffe Sommerbirne, Rousselet de Rheims, wird geschält, auf Horden, die mit fein gestoßenem Zucker bestreut sind, auf den Relch gefest, und in einem gelind erwarmten Dfen langfam getrocknet. Man wendet die Birnen einigemal um, wobei aber immer feiner Buder untergestreut wird, damit die Birnen über= all damit überzogen und wie ernstallifirt ausse= hen, welcher Zuckerglanz sich auch im Ofen erhalt, wenn fonft derfelbe nicht fo heiß ift, die= fen zu schmelzen, welches dem Ansehen der Bir= nen gar sehr schaden würde.

Sind die Birnen bergestalt getrodnet und in einer warmen Stube einige Tage nachgewelft, so können sie in Schachteln lagenweise zwischen reinlichen Papierschichten bicht aneinander ges packt, und als ein sehr beliebter Handelsartikel versendet werden.

Von diesen Birnen, und auf ähnliche Art ges trodneten guten Pflaumenforten, als die Reis necloden, Abricotées, Damaszenerpflaumen, Perdrigons und Diaprées, werden eine ungah= lige Menge Schachteln und Kistchen aus Frankreich über Deutschland nach dem Norden ver-

breitet, aus welchen nachst den bekannten Prünellen große Summen nach Frankreich gezogen werden.

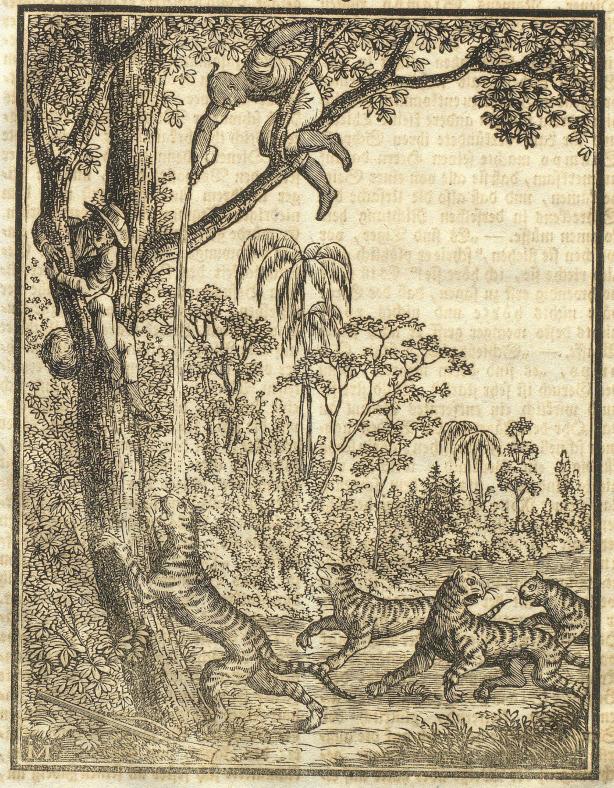
Aufbewahrung des Obstes.

Alles Commer ? Rernobst, so wie überhaupt auch alles Steinobst, ist nicht von Dauer, es muß daher schnell verbraucht oder verkauft wer= den. Das herbst : und besonders Winter : Obst ist es also nur, von dem hier die Rede sein kann. Unbeschädigt muß es eingebracht werden, und auf haufen geschüttet so lange liegen bleiben, bis es schwitt. Dann wird es, nachdem die et: wa darunter befindlichen beschädigten Früchte ausgesucht worden, in trocknen luftigen Rellern oder Kammern, wo der Frost nicht eindringen fann, auf Stellagen (Borten) aufbewahrt. Defteres Nachsehen und Aussuchen des faulen Dbstes dient besonders zur Erhaltung desselben. Kehlt es an Raum, so konnen die gut durchge: schwitzten und dann abgetrockneten, gang gefunben Aepfel auch in Korbe gepackt in guten Rele lern aufbewahrt werden. Die Korbe muffen aber inwendig mit Papier ausgefüttert und die Aepfel oben auf auch mit Papier bedeckt werden. Ueber das Papier wird eine Lage Stroh gelegt und mit dem Korbe fest verbunden. Un jedem Korbe ist der Name der darin befindlichen Aep= felforten zu bezeichnen, und so fann man fie ruhig bis dahin stehen lassen, wo ihre bekannte Zeitigung eingetreten ift, ohne daß zu befürch= ten ware, es mochten viele davon verloren gehen. Es lassen sich die Aepfel auch in sehr frie schem Zustande erhalten, wenn solche einzeln in Papier gewickelt und in Tonnen oder Kasten gepackt werden, die man in die Erde eingrabt, fo daß fie vor Raffe und Frost geschützt find.

In Rucksicht auf die verschiedenen Gattungen des Kernobstes ist zu bemerken: daß Sommer= birnen etwa acht Tage vor ihrer Reife abge= nommen werden muffen, wenn sich solche einige Zeit halten follen. Die herbstbirnen konnen in der Regel um Michaelis geerntet werden, und die Winterbirnen muß man so lange es irgend die Witterung erlauben will, auf den Baumen üßen laffen. Bei den Alepfeln kann man nach denselben Regeln, wie bei den Birnen, verfah: ren. Besonders die fpaten Reinetten : Urten find ed, welche so leicht welken, wenn sie zu

früh abgenommen werden.

Merkwürdiges Jagdabenteuer.



Ein Europäer und sein indianischer Diener, Namens Stampo ruhten kürzlich auf der Jagd auf einem freien Ploblich sahen sie Waldplate aus. eine Truppe Meerkahen eiligst in das Gebusch fliehen, als suchten sie einer dringenden Gefahr zu entkommen. Gleich hintendrein stürzten andere kleine Thiere, und ihr Lauf verkundete ihren Schreck. Siampo machte seinen Herrn darauf aufmerksam, daß sie alle von einer Seite herkamen, und daß also die Ursache des Schreckens in derselben Richtung hers kommen musse. — "Es sind Tiger, vor welchen sie fliehen," schrie er plotlich auf, "ich rieche sie, ich hore sie!" Es ist nicht nothwendig erst zu sagen, daß der Euros påer nichts hörte und nichts roch; nichts desto weniger griff er nach seiner Waffe. — "Schießt nicht," sagte Si, ampo, nes sind beren mehrere, benn der Geruch ist sehr stark." Bald streifte auch wirklich ein entferntes Geheul an das Ohr des Jägers; die Beiden nah. men schnell ihre Jagdtaschen; alleinschon kundigte ein Geräusch, welches von nichts Anderem, als von dem schnellen Laufe einer Rotte wilder Thiere herrühren konnte, die Nahe der Gefahr. "Rlets tern wir auf diesen Baum," fagte Giampo, indem er sich auf dessen geboges nen Stamm hinauf schwang. Sein Herr wollte ihm mit der Flinte folgen; allein er mußte sie unten lassen, weil sie ihn im Hinaufklettern hinderte. Der Augenblick war kritisch. Die Angst verstärkte die Kraft des Weißen und er erreichte, dem Beispiele Stampo's folgend, auf als len Vieren kletternd, glücklich den Stamm. Diefer hatte sich auf die auß. erste Spipe eines Zweiges empor geschwungen; der Weiße aber batte auf eis

nem senkrechten Afte des Baumes Posto gefaßt. Bald bemerkte er aber mit Schres cken, daß das Holz, auf welchem er faß, faul sei und bei der geringsten Bewegung zusammen zu brechen drohe. Um seine Angst zu vermehren, sah er unmite telbar in seiner Nahe, ein ungeheures Mest schwarzer Wespen, deren furchtbas rer Stich ihm bekannt war. Er beneidete den Diener, denn er sah ein, daß er selbst den Vorposten bilde, und die Tiger in ihrem Angriffe zuerst nach dem niedrigen Stamme sich wenden würden. Er wurde gern zu seinem Diener sich empor geschwungen haben; allein die Ges brechlichkeit des Zweigs, die schrecklis chen Besucher da unten, die Rahe der Wespen, Alles verdammte ihn zur Uns beweglichkeit. Indeß waren die Unthiere auf dem Plate angelangt; es waren ihe rer vier, einige bluteten aus frisch erhals tenen Wunden. Unter ihnen befand sich eine Tigerin, die vor Wuth schnaubte, und die fich, sobald fie die beiden Jager erblickte, auf den Baum stürzte, und, indem sie ihre Taken ausstreckte, mit flammenden Augen den Weißen betrache tete. Die Warme thres Athems berühre te fast seine Ruße, und er fürchtete jeden Augenblick, sie werde zu ihm hinaufe klettern. "Herr," rief der Indianer ihm zu, "das Brennwasser!" wie ein Blis durchzuckten die Worte den Europäer. Er nahm aus seiner Jagdtasche die Rlas sche mit Schwefelfäure: das schreckliche Thier bewachte thn unaufhörlich mit uns beweglichen Blicken. Zitternd streckte Jener seine Hand aus und goß den Inhalt seiner Rlasche gerade auf die Augen des Unthiers. Ein lautes Gebrüll ertons te; der Jäger, von Entseten ergriffen, Klammerte fich fester an seinen Zweig an,

und alsobald ward er von Wesven um. schwärmt. Als er die Augen wieder off. nete, sah er die Tigerin sich auf der Ers de krummend und mit ihren Taken am Ihr Gesicht war Kopfe wühlend. schwarz, die Augen verkohlt. Sie erhob sich und rannte schnaubend im Kreise umber; die Mannchen schrien gleichfalls, ohne sie einen Augenblick zu verlassen. "Lasser mich iest machen," sagte Ste ampo, nindem er aus seiner Tasche einige Ueberreste von Fleisch zog und es in Stucke zerschnitt." "Gebt mir die Seife, Herr!" Der Europäer verstand den schlauen Indianer; er gab ihm ein Stuck Arsenikseise, womit Giampo dann das Fleisch spickte und es unter die Tiger warf. Bald zeigte sich die Wirks ung. Das Geheul wurde entsetlich; die elenden Thiere, die das vergiftete Fleisch gierig fragen, hüpften vor Schmerzen, umkreisten die Tigerin und eilten endlich auf dem Fußsteige von dannen. gehen trinken," sagte Stampo, und indem er sich mit der einen Hand an den Zweig festhielt, begann er vor Freude zu singen und zu tanzen auf dem schmalen Baumaste. Die Tigerin verursachte ihnen index noch einige Unruhe, und Sis ampo kletterte daher mit der größten Leichtigkeit vom Baume herab und holte die Flinte seines Herrn. "Jest ist die Reihe an Euch," fagte er zu ihm selbst. Dieser lud einige Rugeln in den Lauf. Ein Schuß — und das Thier machte einen wuthenden Sprung, ein Zweiter, und es blieb unbeweglich auf dem Plate liegen. Die beiden Geretteten fielen sich erfreut einander in die Arme.

Tod vor Freude.

Vor einiger Zeit trug sich folgendes außerordentliche Ereigniß in Paris zu. Der Weinhändler N. wurde plöhlich krank und nach einigen Tagen starb er, wenigstens hielt man ihn allgemein sür todt. Seine Frau wurde schmerzlich von diesem traurigen Ereignisse ergrissen, zus mal da der Verstorbene keine Zeit gehabt hatte, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sie hatte ihn in seiner Kranksheit treu gepslegt, nach seinem Tode aber erhielt die Frau B. den Auftrag bei der Leiche zu wachen, die man in ein kleisnes Zimmer brachte, auf einem Strohssack auf einen Tisch legte und nur mit einem Tuche bedeckte. Eine Kerze brannste neben ihm.

Die Leichenwärterin scheute sich vor dem Toden nicht, aß und schlief darauf ein, bis sie plößlich eine starke Stimme hörte. Sie rieb sich die Augen, glaubte, man habe sie draußen gerusen, und stand auf, aber wie groß war ihr Enisehen, als sie den Todten da siken sah, der sie anstierte, sie nicht kannte und fragte: wer sind Sie? Warum ist meine Frau

nicht da?"

Die Wärterin sah ein, sie durfe dem N. nichts davon sagen, daß man ihn für todt gehalten habe, kam von ihrem Schreck allmälig zurück, nahm still die brennende Rerze weg und sagte, die Frau vom Hause sei unwohl geworden und habe sich niederlegen mussen.

"Alber warum befinde ich mich in dies

sem Zustande?"

—"Auf Verordnung des Arztes," and wortete die Warterin. "Sie lagen im hisigen Fieber und man mußte Sie so kubl als möglich legen."

Dest bin ich aber sast erfroren und komme um vor Onrst; decken Sie mich zu und geben Sie mir etwas zu trinken. Aber Betten und Decken befanden

sich in dem Zimmer der Mad. N. und es ware unflug gewesen, derselben ohne Vorbereitung die Auferstehung ihres Mannes mitzutheilen. Auf der andern Seite hatte man alle Medizin und Krantengetranke weggegoffen. Die Warterin besaß jedoch Geistesgegenwart, schenkte dem Weinhandier ein Glas Wein ein und sagte, damit er sich nicht wundere, auch den Wein habe der Arzt verordnet. Dann gieng sie hinaus, um den Diener zu wecken, der nebenan schlief. Dieser wollte jedoch an die Auferstehung seines Herrn nicht glauben, nannte die Wars terin eine alte Marrin und weigerte fich, ihr aufzumachen. Da ein längeres und lauteres Gespräch von dem Herrn N. hatte gehört werden können, so kam die Frau B. auf einen andern Gedanken. Sie suchte alle Tischtücher und Gervietten zusammen und bedeckte damit ihren Kranken. Dieser fand die lette Verordnung seines Arztes vorzüglich heilsam, verlangte noch mehr Wein, fiel endlich in einen tiefen Schlaf und schlief bis an den andern Morgen.

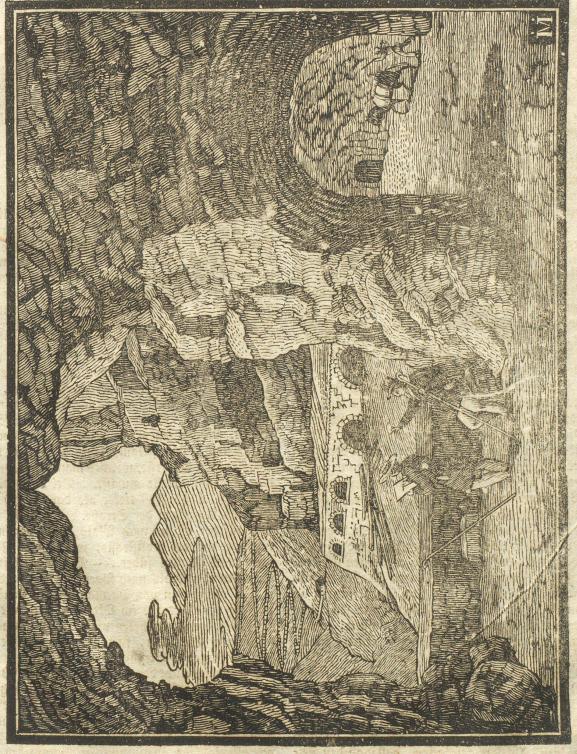
Die Wärterin wußte nicht, wie sie der Frau vom Hause die Nachricht beis bringen sollte, daß ihr Mann nicht gesstorben sei, aber geschehen mußte es doch. Sie ging so schonend als möglich dabei zu Werke, und doch erschrakt die gute Frau so darüber, daß sie es nicht ertragen konnte; die übergroße Freude tödtete sie und nach drei Tagen wurde sie statt ihres Mannes begraben, der sich unterdeß vollkommen wieder erholt hatte.

Die Frauenzimmer in Paris.

In Frankreich sind die Frauen mit mehr niedrigen Arbeiten beschäftiget als sonst wo und in Paris besonders ebenso gesucht wie Spiegel. Eine Frauschirrt die Pfers de an dem Voltwagen an. Eine Frau putt Einem die Stiefeln auf der Brucke. In den Theatern verkauft eine Frau die Billets und andere Frauen schließen die Logen auf und zu. In vielen Geschäfts bureaux führt eine Frau das ganze Bes schäft. Handelt man in den Holinieders lagen um Solz, so bandeit man mit einer Frau. Bestellt man sich einen Plat in einem Postwagen, so erhalt man die Rarte von einer Frau. Es gibt keinen Laven, in welchem sich nicht auch ein Frauenzimmer befande. Das größte Sotel wird von einer Frau gehalten; überall führen Fragen die Aufsicht, in Lefes zimmern, in Restaurationen in Kaffees häusern zc.; sie verkaufen Tabak, vers leihen Zeitungen im Palais Royal und schreiben Rechnungen in der Rue de la Pair; es ist als hatte das weibliche Ges schlecht in Paris die Beschäftigungen mit den Männern getauscht; in Bezug auf die Ruche ist es auch wirklich der Kall. In zehntausend glönzenden Läden führen den ganzen Tag und Albend zehntausend geputte Frauen und Madchen die Aufs sicht und dies ist gewiß ein anziehender Unblick.

Das grubauffteben.

Der Unterschied zwischen dem Aussteschen um sechs und um acht Uhr früh besträgt in vierzig Jahren 29,200 Stunden oder drei Jahre einhundert und neunundzwanzig Tage und sech szehn Stunden, oder acht Stunden des Tages zehn Jahre lang, so daß das Ausstehen um sechs Uhr in Hinsicht auf Geschäfte eben so gut ist, als lebte man zehn Jahre länger.



Die Wichtigkeit des Veltlin oder Addathales, in Beziehung auf das Abnigreich der Lombardei und die Menge der Verbindungöstraßen, die nach demselben wie einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte hinführen, erregten vom ersten Augenblicke an, wo die Staaten Oberitaliens wieder unter bfterreichische Berrschaft kamen, den Bunsch derfelben, eine Berbindung zu Lande zwischen dem Veltlin und dem Flachlande der Lombardei herzustellen. Man überzeugte sich, daß eine solche Straße, einmal hergestellt, sich mit der über den Splügen vereinigen laffen, und, indem sie das Beltlin durchziehe, auch eine unmittelbare Verbindung zwischen Mailand und Tprol bemerkstelligen wurde.

Der Entwurf zu diesem neuen Unternehmen begegnete manchen Schwierigkeiten; abgeseben von andern Bedingungen follte sie durchaus auf dsterreichischem Grund und Voden bleiben. In Erreichung dieses Zweckes war es nothwendig, den Gebirgskamm von Stilfs zu durchschneiden, wodurch die Straße auf eine Sohe geführt wur= de, den keine andere bisher erreicht hat, nämlich 8600 Fuß über das Meer oder 800 über die

Grange des emigen Schnee's.

Die neue Straße beginnt bei der Brucke von Lecco und führt von hier am dillichen Ufer des Comerfee's bin in's Beltlin und bis nach Worms. hier fangt sie an zu steigen und bei den Miner= albädern oberhalb dieser Stadt ift man bereits in der Bergregion. Die Strafe geht nun immer weiter bergauf und zwar theils in mehrern Windungen um große Steigung zu vermeiden, und erreicht dann eine Stelle welche ber Einriß beißt. Bu beiden Seiten erheben sich hohe und steile, oft weit in's Thal vorspringende Felsen, über welche der von den hohern Bergen fich los= reissende Schnee in ungeheuern Massen herab= sturzt. Um die Strafe hier vorbeiführen zu konnen, hat man diese Felsen sprengen, und gemauerte Gallerien errichten mußen, welche nunmehr als Lauinen = Ableiter dienen, indem der Schnee über dieselben hinwegrollt. Andere Gallerien sind durch die Felsen gehauen, so daß oft an sechs solcher Durchfahrten beiderlei Art auf einander folgen und die gewollbte Straße im Ganzen eine Känge von mehr als 2000 Fuß hat. An manchen Stellen hat man dadurch L'auinen = Ableiter geschaffen, daß man den Fel= fen, wo es seine Beschaffenheit, erlaubte oben in Form eines herrüberragenden Bogens stehen ließ und nur soviel unten wegsprengte als für

den Raum der Straße nothig war.

Auf diese Stelle, welche ganz gemächlich und gleichformig aufsteigt, gelangt man, an mehreren Hutten der Schneewegräumer vorbei, und durch nicht minder merkwürdige Derter geführt zum Paß von Santa Maria wo ein Postund auch ein Mauthhaus steht. — Von hier steigt die Straße noch ungefähr 1000 Juß, bis sie das Stilfser=Joch, die höchste Stelle des

Passes, erreicht.

Zur Linken des Weges befinden sich hier die dreifachen Granzen zwischen Beltlin, der Schweiz und Tirol. Das Stilffer Joch liegt 8663 Fuß über dem Meere. Die berühmten Strafen über den St. Bernhard und Gotthard erreichen diese Hohe nicht. Der Abgrund, welchen von hier aus das Stilffer-Thal darbietet, erscheint so groß, daß man es fur unmöglich halten würde, hier hinabzufommen, wenn man nicht zu gleicher Zeit die Fortsetzung der Straße erblickte, die sich auf der linken Seite in einer Menge Windungen hinunterdreht. Zwei und zwanzig solcher Windungen muß man beinabe ununterbrochen hinter einander zurücklegen, be= vor man zu einem fleinen Stude Wald gelangt, in welchem die Straße ihr Ende zu erreichen scheint. Nächst jenem Gehölz passirt man noch ein zweites, und gelangt dann endlich in das Dorf Trafoi, das erste, welches man von Worms bis zu dieser Stelle antrifft. Bei dem Dorfe Schmelz (5755 Fuß tiefer als das Joch) en= digt das Absteigen der Straße. Sie zieht sich nun auf der Ebene nach Mals, und vereinigt sich dort mit der Poststraße, welche von Ins= bruck nach Bogen führt. — Die Postschlitten brauchen von Mals nach Bormio 10 Stunden.

Die Herzoginn von Parma, Maria Louisa, passirte diese Straße im Oktober 1826 mit ei= nem Gefolge von mehrern vier=, sechs= bis acht= spännigen Schlitten, fast immer, und felbst bei den fürzesten Biegungen im Trabe.

Es ist hier nicht der Ort, die vielseitige Wich= tigkeit dieser Straße auseinander zu setzen; aber das kann man behaupten, daß fie eine der kühnsten Unternehmungen unserer Zeit ist und in Hinsicht auf Brauchbarkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit vor allen ähnlichen Bauwerken den Vorzug behauptet.

Die Geburtstagfeier.

Ein Vaar Cheleute hatten schon einige Jahre in der besten Eintracht mit einans der gelebt, als es dem Zufalle einfiel, diese Glückseligkeit wo nicht zu zerstören, doch zu unterbrechen. Der Geburtstag des Mannes gab die traurige Gelegenheit zu diesem Friedensbruche. Die Frau hatte Rrammetevogel jum Braten erwählt, weil sie wußte, daß ihr Mann sie gern aß. Wie diese auf den Tisch kamen und der Mann den ersten aß, sagte er: "Mein Rind! da hast du dich lassen betrügen; dieß sind keine Rrammetsvogel, sondern Spaken." "Nein, mein Schat, ants wortete die Frau, es sind wirklich Krams metsvogel." "Meinen Geschmack sollst du mir doch nicht abstreiten," erwiederte der Mann; "ich schmecke ja, das es Spaken sind." Und du mir mein Gesicht auch nicht," sagte die Frau; nich habe sie in den Federn gesehen, und weiß, daß es Krammetsvögel sind." Streit dauerte so lange, bis endlich der Mann in Eifer gerieth und seiner Frau ein paar Ohrfeigen gab. Sie fieng hier, auf an, bitterlich zn weinen, und nun gab der Mann sich alle ersinnliche Mühe, sie zu besänftigen und seine Dite zu ents schuldigen. Der Friede ward auch wies der hergestellt, und die Wögel wurden ohne weitere Untersuchung verzerrt. Von der Sache mard weiter nicht geredet, und die Cheleute lebten so vergnügt wie zuvor. Wie in dem folgenden Jahre der Geburtstag des Mannes einfiel, ließ die Frau eine Gans braten, und wie sie aufgetragen ward, gab der bose Beist der Frau ein zu sagen: "dieses wirst du doch wohl für eine Gans und nicht für eine Ente erkennen?" "Nein" antwortete der Mann, wich sehe ja, daß es eine Gans

ist." "Dieß ist mir auch lieb, versetzte die Frau, und ich werde mich auch wohl huten, dir jemals wieder Krammetsvos gel vorzuseken, worüber ich voriges Jahr unschuldigerweise Ohrfeigen von dir bes kam." "Was? unschuldigerweise?" sagte der Mann; "du hattest sie mit deinem unvernüuftigen Widersprechen wohl vers dient, denn es waren doch nichts weis ters als Spapen." "Nein, es waren Rrammetsvogel," sagte die Frau. Hier erneuerte sich alsdann der Streit über die Krammetsvögel und Spaken, und endigte sich, wie im vorigen Jahr, mit Ohrfeigen und Abbitten. Nachher lebten beide Cheleute in dem besten Verständs nisse, welches nichts unterbrach als der fatale Geburtstag des Mannes, denn alsdann brachte die Frau jedesmal die Geschichte von den Vögeln auf das Tapet, und bekam auch, so lange sie lebte, an diesem Tage jedesmal Ohrfeigen.

Schädlichkeit des Rohlendampfes.

Vor Rurzem ereignete sich in Mainz der traurige Fall, daß zwei Handelslehre linge, als sie Abends auf ihr Zimmer giengen, eine Pfanne mit Holzkohlen mit nahmen, um sich daran zu erwärs Um andern Morgen erschienen sie nicht zu der gewöhntichen Stunde des Aufstehens, und als der Prinzipal das Zimmer öffnen ließ, fand er den einen todt und den andern dem Tode nahe. Bei letterm ist jedoch Hoffnung zu selnes Rettung vorhanden. Beide junge Leute find vom Lande und ohnstreitig hat Uns wiffenheit zu diesem gefährlichen Berfahe ren sie verleitet, wo on sie schon ein zwecks mäßiger Schule Unterricht hotre abhale ten und warnen sollen.





Als ein Seitenstück zu dem Treffen am Morgarten i. J. 1798, das wir in diesem Kalender, Jahrgang 1837, beschrieben haben, verdient das Gefecht bei Arth angeführt zu werden.

Am Tage nach dem Vorfall bei Morgarten, Morgens 3 Uhr, näherten sich die Franken den Schwyzern, welche Arth gegen bas Zugerland hin bekten. Bei ber Rapelle St. Abrian ge= schah der wildeste Anfall. Der Strich vom Secufer bis zum hochsten Gipfel des Rufiberges, die Lange einer halben deutschen Meile, war von beiden Gerrhaufen mit einzelnen Posten bes fezt. Die Franken benuzten angenblicklich jeden Bortheil, welchen ihnen der von den Schwy: gern nicht zum beften fur Bertheidigung ges wählte Plag bot. Die Schwyzer empfanden Unordnungen; einige Scharfschuten, die, bei noch unvollkommnem Tageslicht, zu weit vorge= eilt waren, kamen zwischen zwei Feuer, und fielen sowohl durch Schwyzer = als Frankenkus geln. Ueber andertigalb Stunden mahrte das Gefecht munterbrochen fort.

Die Franken wankten zuerst. Das lebhafte Feuer der Scharsschüßen erfüllte ihre Reihen mit Todten. Sie zogen sich mit aller Eile zu-ruk. Aber die Schwyzer, zu schwach, konnten

fie nicht verfolgen.

Raum war hier der lezte Schuß gefallen, als der Posten von Arth auf der Luzerner Seite bestürmt ward. Eine beträchtliche Abrheilung der 38. Halbbrigade näherte sich dem Fleken bis auf eine kleine halde Stunde. Allzuvoreis lig branten die Schwyzer auf der Höhe ihre mit Kartäschen geladenen Kanonen ab. Ausgendliklich verschwanden die Franken von der Landstraße und der Ebne; sie verloren sich in einen seitwärts gelegenen Berg = Tobel (Gebirgs = Spaltung), um von dort her die Anshabe zu gewinnen.

Die Schwyzer auf dem Gegenrande des Tobels, in leichten Verschanzungen von Holz und Stein gestellt, konnten Anfangs diese Wendung der durch ein Wäldchen verheelten Franken nicht wahrnehmen. Sie entdekten erst die Gefahr, als der Feind schon ziemlich weit gekommen war. Da dies die Schwyzer sahn, rannten sie in vollem Lauf die obersten Höhen zu erreichen. Doch zu spät; die Franken hatten den Vors sprung. — Andere nun wagten sich in den sinswen Tobel, um da hindurch gegen die Seite von Arth hinüber zu dringen; die übrigen endslich besetzen die untere Erhöhung am Tobel, um die Ihrigen, welche hinüber gehen, oder sich schon jenseits besinden würden, zu unterstützen. Zu dem Ende warfen sie eilfertig kleine Schanzen von holz und Steinen auf, oder wählten Tiefen und Felsenhänge, um sichrer laden und schießen zu konnen. Mancher Schütze unterhielt ein anhaltendes Feuer, aus mehrern ihm von Knaben nachgetragenen und geladenen Flinten. Die Franken schossen mit außerordentlicher Geschwindigkeit; aber ihre Kugeln hatten keine sichere Richtung. Die Schwyzer seuerten langsam; aber jeder Schuß kürzte seinen Mann.

Nachdem ein Theilder schwyzerischen Mann: schaft über bem Tobel unerschrocken aufwarts gegangen war, durch den obern Wald, donnerren sie von den Felsenhohen auf die Franken herunter. Diese zogen sich seewarts mit großer Eil aus der Schufweite. Alls dort Offiziers und Goldaten in kleinen haufen zusammentra: ten, um zu berathen, was zu thun fei? nahm der Scharfichugen einer breifache Ladung Pulvers und sprach zu feinen Gefährten : "was gilte, ich erreiche den mittlern von jenen Sauptleuten?" Die Entfernung war aufferordentlich; man mochte nur kaum die Offiziers an ihren langen Ueberrocken von andern unterscheiden. Und der Erzielte fturzte getroffen, in der Mitte ber Geinigen, ju Boben. Diefer Gdug war das Zeichen zum allgemeinen Rufzug der Kranfen. Sie bezogen wieder bei Dberimmensce bie Allmeind, wo fie eine Art Lagers hatten.

Unvorsichriger Gebrauch des Seuergewehrs.

In dem Dorfe Quintinie, in Frankreich, feierte man im Jahr 1839 eine Hochzeit; die Gaste waren, wie gewöhnlich, mit Flinten und Pistolen bewassnet, um das Fest recht würdig durch Feuern zu feiern. Man schoß und trank den ganzen Tag; Abends endlich, als die moissten vom Pulverdampf geschwärzt und halb bestrunken waren, schoß ein junger Mensch dicht an der Thure in völliger Finsternis sein Pistol noch einmal ab und gleich darauf hörte man einen herzzerreißenden Schrei. Man eilte von allen Seiten herbei und brachte Licht. Da lag leblos in ihrem Blute die Braut am Boden.

Die Baumstämme und Pflanzenstens gel sind an Sohe und Starke ungemein verschieden. Nach v. Martius giebt es eine Palme, die fünfzehn Fuß hoch wird und deren Stengel nicht dicker ist als ein Finger. Der Serapus capillaris ist nicht dicker als ein Haar, bisweilen so fein, wie Spinnweben, während der Stamm des Baobab = Baumes fast hundert Kuß im Umfange hat. Selbst Rohr und Bins sen wachsen in manchen Klimaten uns glaublich hoch; Dr. Walsh schnitt in Brasilien ein Rohr ab, das dort "Gras des Dickichts" genannt wird und neunzig Fuß lang, außerordentlich glatt, scharf zugespißt und nicht schwerer war als eine gewöhnliche Veitsche. In dem dunkeln Schatten der tropischen Wälder wächst eine Vinse, die nicht dicker ist als eine Rederspule und doch über die höchsten Bäume der Wälder hinwegragt. Die "Cogne" in China flechtet das Holz in einer Ausdehnung von 600 Fuß zusam= men.

Wirths Politik.

Windlingen im Aperellen.

Lodzuverehrender zerr Veter Gevatter Löffelstiel!

Eueren werthen Brief hab ich ganz richtig erhalten und daraus ersehen, daß es Euch eben nicht wohl geht. Und das thut mir für Euch hin besonders leid und weh. Denn wenn Einer traurig ift, fo kann einer nicht auch recht frohlich sein. Aber Ihr musset Euch aufrafflen und denken, es kann dem Wirth zur blauen Bassgeigen auch noch wider's Wetter laufen und Euch freuen. Es thut mich nur schmerzen, daß ich mit meinem guten

Rath zu spath komm und es nicht früh-

ner gwußt hab.

Loset, aber nur zu Euch sei's gsagt, der gegenwärtig Krieg hat mir und meim Brüder schon schwer Geld eintrait. Ihr wüßt, ich bin der Wirth zum guldenen Kuchs und mein Brüder ist Wirth zum guldenen Kähnli und haben seit Jahren alles theil und gemein. Sobald dieser Krieg ausbrochen ist, reden wir ab mit einander wie wir's wollen machen. Ich sag: Brüder, los auf mein Wort, denn ich bin älter weder du und eefahren in als len Theilen. Ich kenn das Geld von der Schilteduble bis zum Pfennig — weiß wie må der Wein in das Faß einen thut und weiß wie man wieder außen lot. Das rum höre auf meine Lefzen und veracht nicht die Red meines Munds. Hör eine mal, Bruder, sag ich, wir hand's mit beden Theilen. Bis du ein Höhggler, und ich will ein Schwänzler sein. Oder willst du steber meins sein, so will ich deins sein. Wir sind wieder eins worden und er nimmt's Erst und ich nimm's Zweit. Aber das Liecht haffet die Kinsternuß und die Finsternuß das Liecht, sag ich zu meim Brüder, wir mund einand übel an werden. Wir sind wieder Eins wors den. Er haßt mich und ich haß ihn, öfe fentlich, und wir sind wie's Feur und's Wasser. Er kommt einmal zu mir ins Wirthshaus, als die Stuben schon recht voll war und verthädiget die Höhggler. Ich nimm ihn beim Kragen und stoß ihn zum Hause aus. Ihr merket wol worum wir das than haben. Darob haben die Schwänzler so ein Respekt überkommen vor mir, daß sie mich an der gleichen Nacht, der Morgen um dru, noch zum Prasident gmacht hand von ihrer Parthei. Ein ander Mal geh ich zu ihm und er macht's mir präzis auch derweg. Ich mußt mich davon zäpfen, was gibst, was habst. Jeh hat er viel Leut und ich hab viel Leut, und so kann man einand dies nen in der Welt, in brüderlicher Liebe und Eintracht. Wolund freilich könnten Ihr sagen wir wären närrisch. Aber so lang Eim die Narrheit Deppis einstrait, thut's es noch wol und geht an. In allen Revolutionen sind wir auf die Manier am besten duren kommen, und

haben Devpis können erhausen.

Gleich hab ich bei meiner Arbeit schon mangen Tropfen Schweiß geschwikt. Aber das ist ja ganz schriftmäßig. test Revelution hat mie besoaverlich zu thun geben, als mein Brüder auch in Rrieg, und ich beed Wirthschaften allein must versehen. Alber es ist gleich gut gangen. Im unteren Wirthshaus war ich ein einfahmer Aristokrat und im oberen ein einfahmer Paderiot. Hinterstübli bin ich aber dann ein Schüße tenmilis gweßt. Zum Aristokraten hab ich gfagt: "Es ist den Buren nur um's · Geld," und den Paderioten sag ich: "Es ist den Herren nur um's Geld." Bei den Schütztenmiliö hab ich fast all Mol nur Aber wenns gwüestet und geschneuzt. jek wieder asen ein Krieg gabe, müßt ich månge Zeitig, wo ich dozimal im oberen Wirthshaus hab können braus chen, in's unter aben thun. Und viel Leut aus dem oberen Wirthshaus thaten im unteren einkebren.

Jet hab ich meine einfältigen Gedans ken Euch offeriert und wünsch nur, weil wir weit von einander sind, Ihr könntet's

auch auf die Kason einrichten.

In herzlicher, christl. Liebe grüßt Euch

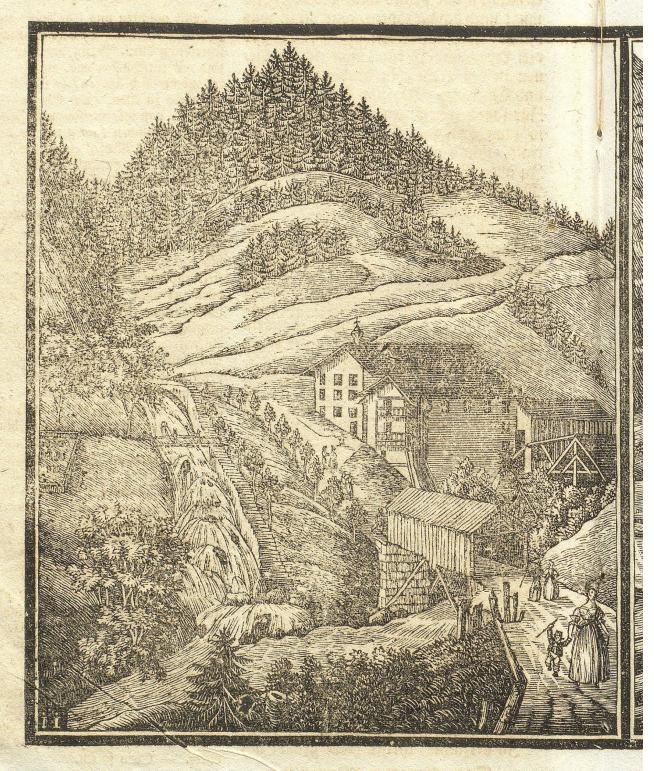
Luer Gevatter Mausfallen.

Line Scene aus einer Jufreise über die Kordilleren.

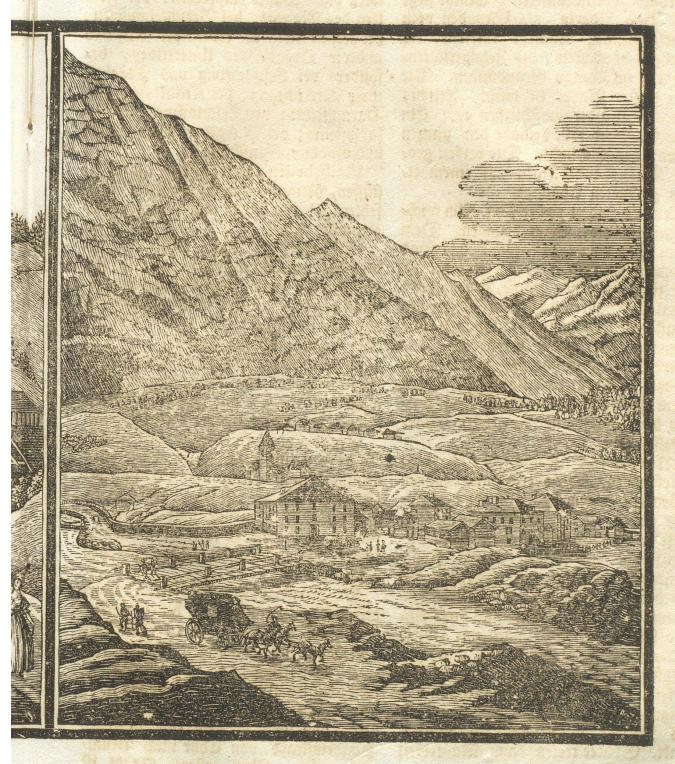
"Wir machten uns fehr fruhe auf den Weg; schreibt Lieutenant Brands in seiner Reisebe= schreibung durch Peru; der Morgen war schön und wir entschlossen uns, aus Furcht, das Wetter mochte sich ändern, so schnell wie möglich vorwärts zu eilen. Der Weg ward bald so ab= schuffig, daß wir meiftentheils laufen mußten. In drei Stunden kamen wir zu der Euesta de Concual. Es ist dieß ein schrecklicher Abhang, welcher in einer furchtbaren Tiefe bis zu einem ziemlich breiten Flusse sich hinabzieht, der eine fleine Strecke davon etwas zur Rechten hin= fließt. Es war schrecklich hinunter zu sehen, und ich sage weniger als alle, die ich darum befragt, wenn ich den geraden Absturz auf 11 bis 1200 Fuß Tiefe ansetze. Er war überall so steil und der harte Schnee so glatt, daß man durchaus nicht darauf Juß fassen konnte. Hier hinabzukommen hätte ich durchaus für eine Unmöglichkeit gehalten, hätte ich nicht folgenden Auftritt mit angesehen und selbst mitgemacht. Am Rande des Abgrundes angelangt, blieb ich bestürzt stehen und dachte nicht, daß man auch nur einen Bersuch machen werde; da fingen die Führer an, unfer Gepäcke den Berg hinunter zu werfen, das mit Bligesschnelle hinabflog. Un= fere Betten fielen in den Fluß, und waren bald aus dem Gefichte. hierauf legten fich die Leute auf den Rucken, ftreckten Urme und Beine aus, und flogen zu meinem Entsetzen einer nach dem andern blißschnell hinunter, behielten aber da= bei so viel Gewalt über sich, daß sie den Fluß vermieden. Einer schlug sogar mehrere Male über und rollte dann wie ein Ballen hinunter, ohne fich im geringsten zu beschädigen.

Diese Art zu reisen stand mir gar nicht an, und ich wartete erst, bis ich sah, was mein Reisegefährte thun wurde. Er trat an den Rand, machte erst ein Loch in den Schnee, in das er die Ferse sezte, stieß dann seinen Stock bis zur Hälfte ein, so daß er sich darauf stüßen konnte, und ließ dann etwas hinabgleiten, worauf er ein anderes Loch grub. Auf diese Weise kann er den steilsten Theil hinunter, ließ dann los, und glitt sigend vollends hinunter. — Eben so ich.

Bad Fideris.



Dorf und Bad St. Bernhardin.



sideris. In einer von dem Raschitzscherbache durchbrauseten Schlucht liegt das Bad zideris, 3/4 Stunden vom Dorfe gleichen Namens entsernt, im Hochgericht Rastels, des Zehngerichtenz bundes, im Ranton Graubunden. Die Lage dieses Bades ist wild. Felsen, Alpen, Wälder umschließen es. Ein tobender Bach füllt beinahe den ganzen Grund der Schlucht. Die beiden grozsen Badgebäude stehen auf einem etz

was geebneten Abhange.

Quellen sind vier oder fünf. Am wichstigsten sind zwei Sauerbrunnen. Dem obern Sauerbrunnen werdankt das Bad am meisten seinen Ruf. Er befindet sich vor einem hölzernen Hause, dessen oberer Saal und Gallerie bei übelm Wetter den Wassertrinkern zugleich Obdach und Raum zur Bewegung gewähren. Die untere Quelle, welche man zum Baden benutt ist mit Brettern umfaßt und mit einem Pumpwerk versehen, durch welsches das Wasser in den großen Wärs

mekessel gehoben wird.

Medizinische Ligenschaften und Wirkungen. Der obere Sauerbrunnen befördert in einem boben Grade den 21v= vetit und die Verdauung. Anfänglich wirkt es verstopfend, aber urintreibend, verursacht nach einigen Tagen Rouf, schmerzen, Mattigkeit, Schwere in den Gliedern, Schläfrigkeit und leichte Ficberanfalle. Doch verlieren sich diese Uns fälle sehr bald, gewöhnlich mit eintres tender freier Leiberöffnnng. Dagegen versvührt man immer eine gewisse Reize barkeit, verbunden mit Mattigkeit und Neigung zum Schweiß, so lange man das Wasser in steigender Quantitat trinkt. Spater treten dann Munterkeit und große Erleichterung ein.

In den besondern Krankheitssormen wird das Wasser empsohlen: bei Fehstern des Magens; bei Verschleimungen; bei Krankheiten der Leber, der Mitz und anderer Organe des Unterleibes, bessonders bei Erschlaffung und Trägheit ihrer Verrichtung; bei Krankheiten des Harnsystems; bei Erschlaffung des Gestäßsystems; bei Mangel an Muskelkraft und erhöhter Sensibilität.

Machtheilig wirkt die Kur bei Blutsflussen, Reigung zum Schlagfluß, Herzfehlern, bei eiteriger und knotiger Luns

gensucht.

Gebrauch der Kur. Morgens, gewöhnlich um fünf Uhr, versammeln sich die Trinker beim obern Sauerbrunnen. Man beginnt mit drei oder vier Gläsern und steigt bis auf zwölf oder sechszehn. Bis zur Beendigung der Kur, die zwei oder drei Wochen dauert, bricht man sodann wieder ab. Brustkranke thun wohl das Wasser mit Milch zu vermis schen. Um 7 Uhr genießt man eine Suppe.

Gegen 9 oder 10 Uhr nimmt man ein Bad, verweilt anfangs nur eine halbe Stunde und nach und nach bis auf zwei Stunden darinn. Gegen 3 Uhr Nachmittags trinkt man abermals und badet sodann. Der Abend wird durch manigsfache gesellschaftliche Vergnügungen

ausgefüllt

St. Zernhardin. Das kleine Dorf dieses Namens liegt auf der Südseite des Bernhardinberges 5010 Fuß über dem Meer, im Ranton Graubünden, in einer Vertiesung, 1½ Stunden unter dem höchsten Punkte des Uebergangs, der sich bis auf 6430 Fußüber das Meer ershebt, und über welchen eine fahrbare Handelsstraße von Chur nach Bellinzona geht. Von ersterer Stadt ist

es 14½ Stunden entfernt und von letzeterer 9 Stunden.

Das Klima ist, der Höhe des Orts wegen, kalt, doch viel milder, als was re es gegen Norden gelegen. Die Luft ist außerst rein und gesund. Die Heils quelle, welche schon seit mehrern Jahrshunderten bekannt ist, entspringt nahe an der Straße, ungefähr 300 Fuß von dem Badhause, unter einem Dache.

Beim Anfange der Kur trinkt man nur zwei Glaser, und nachher alle Tage ein Glas mehr bis auf sechs oder acht Glaser, mit denen man bis gegen das Ende der Kurfort fährt und dann die Zahl wieder allmählig vermindert. Zum Bas den gebraucht man dieses Wasser selten.

Die Wirkung des Wassers von St. Bernhardinist auflösend, starkend, selbst berauschend, jedoch ohne zu erhizen.

Der Gebrauch des Wassers ist wirk, sam bei Verstopfungen, Verschleimun, gen, Säurebildung, Schärfe der Säfte, Wässerigkeit des Bluts, Schwäche der verschiedenen Systeme und Organe. — In den letzten Jahren ist dieser Rurort, zu welchem man von allen Seiten mit Rutschen gelangen kann, sehr in Aufenahme gekommen.

Die Umgebungen von St. Vernhar, din sind wild und ziemlich einförmig. Aber schon eine Stunde unterhalb gewinnt das Misorerthal einen sehr male, rischen Karakter, am meisten bei den weitläufigen Ruinen des 1521 zerstörten

Schlosses Misor.

Glasweberei.

Schon lange, schreibt man aus Paris, ward die Seide in allen möglichen Farsben und Zeichnungen zur Verzierung von Prachtzimmern angewandt. Es bedurfte

daher eines noch glänzendern Stoffes, um mit ihr zu wetteifern; da verfiel man auf das Kristallglas. Dasselbe in den reinsten und glanzenoften Farben in feine und biegsame Fåden verwandelt, hat Stoffe gebildet, deren Glanz von Gold und Gilber nicht übertroffen wird. Die darüber verwunderte Mode brachte sie in die aus gesuchtesten Prunkfale der Haupts stadt Krankreichs; hier breiten sie sich zu blumigten Verkleidungen aus und wenn die nächtliche Beleuchtung sich in densels ben spiegelt glaubt man in Feenvalasten zu sein. Es ist sonach diese Unwendung des Glases wirklich eine überraschende Neus erung. Immer glaubte man bisher, daß die Anwendung des gesponnenen Glases im Großen nicht möglich sei; nachdem aber ein Pariser Fabrikant schon längere Zeit mehr als hundert Webstühle mit diesem Artikel beschäftigt, dürste hierüs ber kein Zweifel mehr obwalten.

Man ist gegenwärtig im Stande das Glas so fein zu ziehen wie ein Seidenfasten. Man schmilzt dazu einen Glasstab in der Mitte in der Flamme eines Löthsrohrs. Ein Theil wird dann an ein kleisnes Kad befestigt, das man schnell umsdreht, und so wird das Glas an der andern Seite des Stades der noch immer in der Flamme liegt, ausgezogen. Auf diese Weise hat man Glasröhren von der Dünne eines Seidenfadens geszogen und dann Früssigkeiten hindurch

laufen lassen.

Dem Gastwirthe Bugo.

Wirth Hugo mische deinem Wein, Der uns durch Farb und Glut besticht, Nichts schädliches im Keller ein: Bestiehl uns, nur vergift' uns nicht!

Das unverbrennbare gaus.

Es gibt in der Dorsetstraffe, in Lons don, ein kleines, aus einem Unter = und Oberstock bestehendes Haus, das an ein großeres angebaut ift und beffen ganges Innere (vorzüglich Decken, Fußboden, Treppen wie überhaupt alle Gegenstans de von Solz) mit einem Mortel oder Firs nig bedekt ist, der es unverbrennbar macht. Erfinder dieser Vorkehrung sind die Herren Davies und Witte. Romposition hat eine gewisse Aehnliche keit mit hellgrauem Wasserkalk. Sie läßt sich mit Leichtigkeit auftragen, trocks net bald und wird sehr hart, erleidet durch Temperatur/Veränderung weder Ausdehnung noch Zusammenziehung und bewahrt unausgesest ihre festhaltende Eigenschaft. Ist sie getroknet, so kann man sie schon polieren, indem sie zugleich jede Farbe annimmt, die man ihr zu ges ben für gut erachtet.

Das Zimmer im Erdgeschoß des ans gedeuteten Hauses ward mit gewöhnlichen Möbeln versehen, um zu beweisen, daß alles darin befindliche verbrennen konne, ohne daß das Haus selbst Schaden leide. Im obern Zimmer wurde der Kusboden mit fehr trokenen Sobetspanen und duns nen Holzscheitern bedekt, die, angezüns det, mit großer Schnelligkeit branns ten. Alls das Feuer erloschen und die davon herrührende Afche bei Seite geschafft war, überzeugte man sich, daß obgleich daß ganze Gemach vonden Flammen angefüllt gewesen, weder der Fußboden, noch Wände und Deke im mindesten davon angegriffen worden.

Man stellte sodann einen ähnlichen Versuch im untern Zimmer an, worinn sich ein Bett, ein halbes Did. Stühle, mehrere Tische zc. befanden. Der Boden

wurde 16 Zoll hoch mit Hobelspänen bes dekt, über die man eine Menge Latten, dunne Bretter und andere leicht feuers

fangende Sachen warf.

In einem Augenblick stand alles in hellen Flammen; da man die Fenster offen gelassen, vermehrte der ziemlich stark wehende Wind des Feuers Heftigkeit im höchsten Grade. Es schlig weit zu den Fenstern hinaus und war die recht eigentliche Versinnlichung dessen, was man in London eine nentsekliche Keuerse brunst" nennt. Als alles im Zimmer bes findlich gewesene ganzlich verbrannt war, überzeugten sich die zahlreichen Zuschauer zu ihrem größten Erstaunen, daß weder das Erdgeschoß, noch das obere Stocks werk an und für sich selbst den geringe sten Schaden gelitten hatten. Man hat einen durchaus gleichartigen Versuch in allen Theilen des Hauses angestellt, man hat sogar, als das Feuer am stärksten wüthete, noch eine Menge Hol; hineins geworfen, wovon nichts übrig geblieben ist. Als es verbrannt war, sah man, daß Stuben, Kammern, Flur 2c. uns versehrt geblieben, aber durch die darinn herrschende Wärme einem zu stark ges heizten Ofen nicht unähnlich waren.

Um sich endlich ganz zu überzeugen, ob währe dem so heftigen Brande nicht irgend eine Spatte sich gebildet, wodurch das Feuer ins Innere, zwischen die Deke und dem obern Fußboden, hatte dringen können, hatte man hie und da kleine Päckchen Pulver verstreut, die man indeß so wieder gefunden, wie man

fie hineingesteckt.

Das ganze Haus wurde, sobald man es betreten konnte, mit der größten Aufmerksamkeit durchforscht. Richts hatte darinn gelitten und der Firniß befand sich noch in seinem ursprünglichen Zustande. Des Mittels Wirksamkeit scheint mitzhin unbestreitbar. Es ist überdem so weznig kostspielig, daß die Feuerfestmachzung eines ganzen aus zehn Gemächern bestehenden Hauses höchstens 230 fl. rhein. kosten würde.

Strenge Mannezucht.

Im Laufe des siebenjährigen Krieges ritt Friedrich der Große eines Morgens aus, die Lagervosten zu besichtigen. In der Reihe der Schildwachen traf er auch einen jungen Krieger, der auf seinem Posten gleichmüthig hin und her gieng und dem nahenden Könige ziemlich gelassen die militärischen Shrbezeugungen machte. Warum — fragte der Monarch im Laufe des Gesprächs, das er nach seiner Gewohnheit begonnen hatte — warum rauchst du bet der kühlen Morzgenluft nicht ein Pfeischen?

Soldat. Das darf ich nicht. Friedr. Warum nicht?

Soldar. Mein Hauptmann hat mir's verboten.

Friedr. Rauche, Ich erlaube es. Soldar. Nee, das thue ich doch nicht; er mag sagen, was er will.

Friedr. Kennst du mich denn?
Soldat. Freitich. Er ist der König.
Friedr. Also? Zünd nun deine Pfetse an!
Soldat. (Ropfschüttelnd) Nee, das
taß ich bleiben, denn wenn es
der Hauptmann erführe, so
würde es uns allen beiden
schiecht ergehen!

Lachend ritt der König weiter.

Der Deckmantel.

Einer saß im Wirthshause, zechte wacker darauf los; da es aber zur Zah-

lung kam, und der Wirth die Zeche machte, sprach er: Herr Wirth, ich habe jeht kein Geld bei mir, ich bitte, borg er mir bis morgen. Der Wirth sagte: Ja, aber ich bitte, sagen Sie mir Ihren Namen. Der Gast sagte ihm seinen Namen und der Wirth schrieb ihn vor aller Leute Augen an eine Tafel und sprach: Sie werden ungerne sehen, daß man Ihren Namen so öffentlich vor Augen sehe, deswegen bitte ich, geben Sie mir Ihren Mantel, daß ich den Namen bedecken kann.

Der fortlaufende Lohn.

Ein Kammerdiener sagte zu seinem Herrn: "Ich sche mich gezwungen, Sie zu verlassen, weil Sie mir meinen Lohn nicht ausbezahlen. Ich diene Ihnen schon etliche Jahre, und habe noch nichts von Ihnen erhalten." Sein Herr antwortete ihm: "Ihr habt Unrecht, euch zu beklasgen. Es ist wahr, ich bin euch schuldig; allein ihr müßt denken, daß euer Lohn immer fortläuft." — "Das ist es eben," versetze der Diener, er läuft so sehr, daß ich ihn nie einholen kann.

Maives Geständniß.

Dor kurzem schickte ein Handwerker in Amerika seinen Burschen zu einem Runden, um das Geld für eine eben fällig gewordene Anweisung eincassiren zu lassen. Der Bursche war ansangs sehr höslich, da er aber nicht gleich Geld erhielt, wurde er immer dringender, bis endlich der Gemahnte sagte: "nun, es wird nicht so eilig sein, ich gehe nicht durch."—"Das glaube ich wohl" antewortete der Bursch, "aber mein Herr will durchgehen und braucht das Geld dazu."

Lin erschossener, gehenkter, ersäufter und doch am Leben gebliebener Soldat.

Während des ersten spanischen Rrieges fiel der Commandant Monet vom Stabe des Mar= schalls Soult mit einem Detaschement, das er befehligte, einer Guerilla in die Hände, wels che die Franzosen in mehrere Glieder aufstellen ließ und auf fie schof wie auf ein Rudel Birsche. Alle fturzten und die Guerilleros entfernten fich in dem Glauben, daß keiner dem Tode entgan= gen fei, kaum aber waren die Feinde aus dem Gesichte, da froch der Commandant Monet un= ter den Todten hervor, da er nicht die geringste Verletzung erhalten hatte. Gegen Abend hatte er einen frangbiischen Vosten erreicht. Einige Zeit darauf hatte der unverwundbare Comman= dant noch einmal das Unglück, von einer Gue= rilla gefangen genommen zu werden. Diesmal zog man ihn nackt aus und hieng ihn an einen Baum. Es fam jedoch noch zu rechter Zeit ein Detaschement französischer Cavallerie dazu, das die Spanier in die Flucht trieb und den Herrn Monet abschnitt, der bald wieder zu sich kam. Als er zum drittenmale gefangen wurde, fiel er zum Unglücke derselben Guerilla in die Sande, welche ihn schon einmal erschossen zu haben glaubte. Das Erstaunen der Spanier war fehr groß, denn fie erkannten ihn vollkommen, erft= lich an den Zeichen seines Ranges und sodann an seinem breiten Gesichte und feiner herculi= schen Gestalt; auch dachten sie ihm, nachdem sie ihn wie gewöhnlich ausgezogen hatten, eine Todesart zu, die ihrer Meinung nach sie für immer von seinem Gabel befreien mußte, den mehr als ein Spanier genau fennen gelernt hatte. Sie banden ihm die Bande und die Kuße, die erstern auf den Rucken und warfen ihn so in einen breiten Fluß, der in der Rähe stromte. Der Commandant Monet fam naturlich, nach= dem er den Boden berührt hatte, an die Ober= flache des Wassers wieder herauf, wenn auch von seinem Falle ganz betäubt. Er ließ sich von dem Strome mit fottreiben, blieb unbeweglich wie eine Leiche, beobachtete aber seine Morder, die am Ufer standen und sich seines Todes zu vergewissern suchten. Go schwamm er lange hin. Alls er gang aus bem Gefichte der Guerilleros war, versuchte er seine Sande frei zu machen; dies dauerte lange und war schwierig, da er aber sehr stark war, so zerriß er ende lich seine Bande, gelangte an das Ufer und bestand sich bald darauf wieder unter seinen Wafstengefährten, denen er lächelnd dieses dritte Abentheuer erzählte, aus dem jeder schloß, daß er gar nicht todt zu machen sei.

Lord Eldin und der Gerichtshof.

Ein jungerer Rath an dem schottischen ober= ften Gerichtshofe erlaubte fich einmal die Aeus= ferung: "er wundere sich sehr über das eben gesprochene Urtheil." In diefer Meußerung fah man eine verächtliche Behandlung des Gerichts= hofes und der Sunder wurde den nachsten Tag vor denselben beschieden. Er fürchtete die Folgen und fragte feinen Freund, John Clerk (nach= mals Lord Eldin) um Rath, der ihm fagte, er moge nur gang ruhig fein, da er ihn schon vertheidigen werde. Alls der Schuldige erschien, stand Clerk auf und sagte gang ruhig: Des thut mir leid, daß mein junger Freund sich so weit vergessen hat um den ehrenwerthen Gerichtshof mit Verachtung zu behandeln; es reut ihn sehr und ich hoffe, Sie werden sein Vergehen seiner Unwiffenheit zuschreiben. Darm liegt die Urfache, denn er fagte, er wundere sich über das gesprochene Urtheil. Ware er nicht gang unbekannt mit dem, was hier vorgehet, kennte er Sie nur halb so gut als ich, so wurde er sich über gar nichts wundern, mas hier vor= fommt."

Der reiche Englander.

Das Privatvermögen des jetzigen Arkwright, dessen Vater für die Vervollkommung des Masschinen- und Fabrikwesens so viel that, hat sich allmählig so hoch gesteigert, daß er, den Fürssten Esterhazy ausgenommen, der reichste Mann in Europa ist. Vor einigen Jahren hatte er seine Kinder sämmtlich zum Frühstück bei sich in Wyllsley Castle. Sie waren ihrer zehn und jesdes fand in der Serviette an seinem Platze eine Zehntausendpfund Wanknote (120,000 fl.), die er jedem als kleines Weihnachtsgeschenk gab. Seit dieser Zeit hat er dieses Geschenk auf ähnsliche Weise noch zweimal wiederholt, indem er jedesmal 100,000 Pf. St. (1,200,000 fl.) unter seine Kinder vertheilte.

Eine Kürstin hatte ein wunderschönes Bögelchen. Es war dabei so zahm, daß es allerwärts frei umher flog, und auf den ersten Ruf zu seiner Gebieterin zurückkehrte. Einst war große Tafel, und der Bogel flatterte umber. Er feste sich auf den Rand einer Schüssel, und o weh! ließ etwas hinein fallen, das nicht zu den Gewürzen gehört. Das hatte indessen nichts zu bedeuten; man raumte es behutsam weg, und die Brus he schmeckte darum nicht schlechter. Ein im Dienste grau gewordener Bedienter ergrimmte darüber. "Was das Best für Freiheiten hat! rief er aus. Wenn ein alter Diener sich so etwas herausnehe men wollte, ob es ihm auch so unges straft hingienge?"

Ein in seiner Profession unerfahrner Metger in B. sollte bei einem Bauern ein Schwein schlachten, statt aber dassselbe gehörig zu schlagen traf er es nur so stark, daß es des längern Wartens überdrüssig wurde und Reisaus nahm. In größter Eil ward nun dem Thiere, das schnell verschwunden war, nachgesiagt und ängstlich jeder Begegnende gesfragt, ob er kein todtes Schwein habe daherrennen schen.

Ein Freländer wollte einem andern eine offenbare Lüge als Thatsache glaub; lich machen. "Du spaßest," sagte der Hörer. — "Gewiß nicht, so wahr ich ein Christ bin." — "Willst Du wetzten?" — "Nein, wetten mag ich nicht, aber beschwören will ich es."

Ein Franzose wollte in einer Apotheke Gift gegen Ungezieser in seinen Rleidern kausen, er wußte sich nicht gehörig auszudrücken auf Deutsch. Da nun der Apotheker glaubte, er wünschte etwas wieder die Flöhe, sagte der Franzose: "Monsteur, geb sie mir was nicht für die Hopf Hopf, was für die langsam marschier."

Ein Englander, der den Bau des bes
rühmten Dampfschiffes "Great. Wes
stern" rühmen wollte, sagte: "die Maschis
ne wird ewig halten und dann kann sie
noch als altes Eisen verkauft werden."

"Bist du schuldig oder nicht?" fragte der Aktuarius eines Gerichts in Dublin vor kurzem einen Gefangenen. — "Nun, ich denke Sie sind da, um das herauszusinden," antwortete der Gefangene.

Ein Jude verkaufte einem andern ein Pferd, und stand im Contrakt dafür ein, daß das Thier keinen Fehler habe.

Ein paar Tage nachher kam der Kaufer zu jenem und sagte: "Freund, der Kauf gilt nicht, das Pferd hat einen großen Fehler, es ist an einem Auge blind?" — En, sagte der Verkäuser, wie könnt Ihr das einen Fehler nennen? Das ist ja ein Unglück.

A. besuchte seinen Freund B., der auf dem Todbette lag, aber nicht gern vom Sterben hören mochte. "Du wirst halt in's Gras beißen müßen" sagte A.—Alergerlich, erwiederte B.: "Ond du i d' Streui."